

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Wirkungen

#### des Schweizerischen Fabrikgesetzes.

Wenngleich die schweizerische Fabrikgesetzgebung, principiell betrachtet, allen bis jetzt bestehenden ähnlichen Institutionen anderer Länder um ein gut Stück voraus ist, so ist doch ihre praktische Wirksamkeit durchaus unzulänglich. Es sind nicht die Mittel gegeben, um ein wirksames Eingreifen der Staatsgewalt in die wirtschaftlichen Zustände zu ermöglichen; besonders aber tritt als Mangel hervor, daß den Arbeitern selbst keine Gelegenheit gegeben wird, ihre Interessen zu wahren, so etwa, wie es der von den deutschen sozialistischen Abgeordneten aufgestellte Entwurf eines Arbeiterschutzes verlangt. In der Schweiz liegt alle ausübende Gewalt bei den Behörden. Der im schweizerischen Fabrikgesetz enthaltene Normalarbeitslohn ist zu hoch, um den Arbeitern das unerträgliche Joch des allzu großen Angebots von Arbeitskräften abnehmen zu können; über die Lohnfrage ist im ganzen Gesetze gar nichts enthalten. So konnten die Wirkungen des Gesetzes nur beschränkt sein.

Dennoch sind diese Wirkungen ganz gute, wie aus dem Bericht zu ersehen, den in dieser Sache der Regierungsrath des Kantons Zürich an den Bundesrath erstattet hat. „Wenn auch“, bemerkt der Bericht, „im Allgemeinen die Furcht vor dem Gesetze sich bedeutend vermindert hat, so giebt es einerseits noch Geschäftsleute, die sich möglichst lange demselben zu entziehen suchen, und andererseits Gemeindeführer, welche der Anzeigepflicht, betreffend neu erstellte Fabriken, nicht genügend nachkommen. Vielfach werden solche Etablissements erst durch das eidgenössische Fabrikinspektorat oder in Folge der Mittheilungen von anderer Seite entdeckt.“ Für diesen Fall müßte aber, wie es im deutschen Arbeiterschutzesgesetz enthalten, eine „Anzeigepflicht“ bestehen.

Das schweizerische Gesetz veranlaßt die Unternehmer, bei Herstellung ihrer Betriebsräume schon von vornherein auf die nöthigen Sicherheitsvorrichtungen Rücksicht zu nehmen. Der Bericht besagt:

„Immer noch kommen vereinzelt Fälle vor, in denen die aufgestellten Fabrikordnungen dem Regierungsrathe zur Genehmigung eingereicht werden, ohne daß vorher eine Anzeige gemacht worden wäre, daß ein neues Fabrikgebäude erstellt oder ein schon bestehendes umgeändert worden sei. Auch kommt es vor, daß Baupläne erst nach Fertigstellung der Fabriklokale eingekandt werden. Doch zeigt sich bei Neubauten selten ein Mangel, der zu ernstlichen Ausstellungen Anlaß giebt, da die Bauherren zum Voraus der Sorge für Luft und Licht, sowie für

Sicherheit Beachtung schenken, was bei alten umgeänderten Fabriken weniger der Fall ist.“

Dies wäre schon eine ganz vorzügliche Errungenschaft, denn wenn schon bei der Ausführung von Neubauten auf die anzubringenden Sicherheitsvorrichtungen Rücksicht genommen wird, so lassen sich diese Vorrichtungen viel zweckmäßiger und wirksamer herstellen, als im entgegengesetzten Fall!

Was die Kinderarbeit anbelangt, so konstatiert der Bericht, daß in vereinzelt Fällen auch jetzt noch immer Kinder unter 14 Jahren in Fabriken beschäftigt werden; es zeige sich dies namentlich in neuen Geschäften, welche ihr Personal vor der Unterstellung unter das Gesetz einstellten. Sechs Fälle solcher Gesetzesübertretungen wurden den Gerichten überwiesen. Im Ganzen sind im Zeitraum, den der Bericht umfaßt, 9 Fabrikbesitzer auf Grund des Fabrikgesetzes bestraft worden. Was die Haftpflicht für Unfälle betrifft, so haben sich bei dieser Angelegenheit eine Menge Unzulänglichkeiten herausgestellt, die man aber nach und nach zur Beseitigung hofft. Allerdings müssen diesem Gesetze dann praktischere Grundlagen gegeben werden, als sie das Unfallversicherungsgesetz des Deutschen Reiches hat.

Am Schlusse des Berichts sagt der Regierungsrath des Kantons Zürich:

Wir glauben den Beweis erbracht zu haben, daß das Gesetz im Kanton Zürich kein tochter Buchstabe geblieben ist, sondern von den damit beauftragten Organen gewissenhaft gehandhabt wird. Wenn auch in der Befolgung einzelner Bestimmungen seitens der Fabrikbesitzer noch manches zu wünschen übrig bleibt, so läßt sich doch annehmen, daß nach und nach alle Unzulänglichkeiten von größerer Bedeutung von selbst aufgehoben werden, besonders wenn einmal die schon längst in Aussicht gestellte Vollziehungsverordnung erlassen sein wird.“

Dieser Vollziehungsverordnung wird auch diesmal von der Züricher Regierung wieder das Wort geredet.

Im Ganzen genommen — und das sei rüchhaltslos zugestanden — sind diese Resultate nicht allzu bedeutend. Dieses Fabrikgesetz genährt dem Arbeiter nur, was die primitivsten Forderungen der Humanität enthalten; eine eigentliche Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage, eine vortheilhaftere Position gegenüber dem Arbeitgeber ist nicht damit verbunden.

Aber wenn ein solch unvollkommenes und ungenügendes Fabrikgesetz schon solch vortreffliche Wirkungen hat — wie heilsam muß da erst eine einschneidende und umfassende Fabrikgesetzgebung wirken, die nicht so zaghaft vorgeht

wie die schweizerische. Vor allen Dingen müssen, das betonen wir nochmals, die Arbeiter selbst an der Ausübung des Gesetzes theilhaftig sein, wie das deutsche Arbeiterschutzesgesetz durch die Arbeitsämter und Arbeitskammern es anstrebt.

Diese Berichte über die Wirksamkeit der schweizerischen Fabrikgesetzgebung können sonach für die deutschen Arbeiter nur eine Mahnung sein, mit aller Energie darnach zu streben, daß bei uns die Fabrikgesetzgebung einer gründlichen Reform unterzogen und weiter ausgebildet werde. Jedermann hat heute ein Interesse daran, der vernünftige und denkende Unternehmer nicht ausgenommen, der die Verhältnisse nicht nach den Einflüsterungen eines engherzigen Egoismus, sondern nach höheren und allgemeineren Gesichtspunkten beurtheilt.

### Politische Uebersicht.

Das Arbeiterschutzesgesetz in seiner Bedeutung für die Arbeiter herabzusetzen, das ist eine Sisyphosarbeit, selbst für die offiziöse „Nordd. Allg. Btg.“ Die zu diesem Zweck von ihr produzierten langatmigen Artikel haben ihren Beruf verfehlt. Wir haben von den Geistesprodukten der „Nordd.“, weil wir hinter den Artikeln eine „treibende Kraft“ vermuten, Akt genommen und mit wenigen Worten die Hohlheit derselben gekennzeichnet. Das giebt dem Blatte zu folgender Entgegnung Anlaß:

„Wie vorausgesehen, gefallen dem „Berliner Volksblatt“ unsere unter dem Titel Sozialistisches gegebenen Darlegungen sehr wenig. Da das „Organ für die Interessen der Arbeiter“ — andere Leute halten das „Volksblatt“ für das Organ des Herrn Singer — gegen die in jenen Artikeln erfolgte Ausdeutung der Widersprüche des sozialdemokratischen Thums und Redens nichts zu sagen weiß, zieht es sich hinter Phrasen zurück und meint, die „positive“ Sozialreform, die wir der „Bebel“ gegenüber gestellt, betriebliche die Arbeiter nicht, denn „nicht eine organisierte Armenpflege schwebt ihnen als Ziel vor“, sie wollen vielmehr „Krankheit und Armuth verhüten“. Jedenfalls ein sehr löbliches Ziel, nur schade, daß die sozialdemokratischen Weltverbesserer nicht haben den Sündenfall verüben können, durch den menschliches Elend, Krankheit und Armuth in die Welt gekommen. Da das aber nicht der Fall gewesen, wird man sich begnügen müssen, diesen schlimmen Dingen „nach Möglichkeit“ vorzubeugen und ihre Folgen zu mildern. Dabin zielt die „positive Sozialpolitik“, die bekanntlich durchaus keine „organisierte Armenpflege“ ist und sein soll, und die sozialdemokratischen Arbeiterfreunde“ thäten unserer Meinung nach besser, ihre Kräfte diesem Ziele mit zu widmen, als taktischen Parteibedürfnissen zu Liebe Unmögliches anzustreben.“

Daß uns die Artikel der „Nordd.“ nicht „gefallen“, ist in gewissem Sinne richtig. Denn wenn wir einerseits auch nicht sonderlich Ursache haben, uns über Das den Kopf zu zerbrechen, was ihre Spalten enthalten, so ist es doch andererseits

auf Leinwand gemalte Bäume und Häuser hat. In der Stadt werden sogar die tollsten Geschichten von ihm erzählt — jedenfalls Uebertreibungen —, sonst gilt er aber für einen Ehrenmann.“

„Das ist die Hauptsache, das Andere findet sich alles. Vamonos companero — ich will Dein Sekundant sein, und wir wollen doch einmal sehen, ob wir den alten Herrn nicht herumkriegen können.“

„Und Deine Schwester hat sich kürzlich auch verlobt,“ sagte Dürbeck nach einer Pause, in welcher sie von der Promenade ab der Richtung zubogen, in welcher der Brink lag.

„Ja,“ sagte Hans; „kennst Du meinen künftigen Schwager?“

„Ich — war einige Male mit ihm zusammen.“

„Wie gefällt er Dir? Was ist es für ein Mann?“

„Kannst Du ihn denn noch nicht?“

„Ich kenne ihn allerdings seit den wenigen Tagen, möchte aber auch Deine Meinung über ihn hören.“

„Oh, er soll aus einer sehr angesehenen Familie sein und hat etwas außerordentlich Nobles, eigentlich vornehm Aristokratisches in seinem ganzen Wesen, was Deinen Eltern besonders an ihm gefällt!“

„Das ist kein Fehler — und sonst?“

„Und sonst? Ja, lieber Hans, ich bin doch zu wenige Male mit ihm zusammengetroffen, um darüber ein wirkliches Urtheil fällen zu können, und das war noch dazu meist in Gegenwart Deiner Schwester. Du weißt aber, Brautleute zeigen sich in diesem Stadium für andere Leute ungenießbar — aber da sind wir; sollen wir wirklich hinaufgehen?“

„Fürchtest Du Dich?“

„Wenn ich aufrichtig sein will, ja. Ich erbitte nicht gern von irgend wem etwas, noch dazu, da sich hier doch eigentlich nur das Ganze um eine Geldsache, die Konventionalskraxe dreht.“

„Und ist die so bedeutend?“

„Es würde mich wenigstens doch genieren, sie auf einem Brettle auszusahlen. Es sind zweitausend Thaler.“

### Neuilleton.

#### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Gut, recht gut, Hans,“ erwiderte dieser, „wenn Du mich auch freilich hier noch als Hauptmann siehst. Unser Avancement ist verzwweifelt langsam, und ehe man Oberst wird, hat man gewöhnlich graue Haare. Das sind die Schattenseiten der hiesigen Trümühle, die wir unser Leben nennen, und man muß sich eben hineinfinden; sonst aber, Hans, bin ich jetzt der glücklichste Mensch, den es auf der Erde giebt, denn ich —“

„Bin verliebt!“ lachte Hans. „Hab' ich's errathen?“

„Auf den Kopf getroffen, und meine Braut ist ein Engel.“

„Das Letztere versteht sich von selbst,“ nickte Hans; „ich habe noch nie eine Braut gesehen, die nicht in den Augen ihres Bräutigams ein Engel gewesen wäre. Aber wie heißt sie? Kenn' ich sie?“

„Seit wann bist Du zurück?“

„Rein, dann kannst Du sie nicht kennen und — bist vielleicht auch nicht mit meiner Wahl einverstanden,“ setzte er langsamer hinzu.

„Ich?“ rief Hans erstaunt. „Und weshalb nicht?“

„Sie ist nicht von Adel.“

„Dah, so viel für Eure alten Geschlechter!“ rief der junge Mann. „Einige von ihnen sind so alt, daß es Noth thut, sie von Grund aus zu restauriren! Wie heißt sie?“

„Sie ist erste Sängerin am hiesigen Theater.“

„Alle Wetter! Aber ein braves Mädchen?“

„Ein tüchtiges, braves Mädchen,“ bestätigte von Dürbeck, „die es einen schweren Kampf gekostet hat, ihre Kunst aufzugeben, bis die Liebe zu mir auch ihre letzten Zweifel hob. Hans, ich kann Dir gar nicht sagen, wie glücklich ich mich fühle!“

Hans drückte ihm, ohne ein Wort weiter, herzlich die Hand,

und eine Zeit lang schritten die beiden jungen Leute, Jeder nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, neben einander hin. Endlich sagte Hans:

„Und ist der Tag Eurer Verbindung schon bestimmt?“

„Das ist noch eine Unannehmlichkeit,“ erwiderte Dürbeck, „die ich aber ebenfalls zu beseitigen hoffe. Sonst nämlich hebt bei allen Theatern Heirath jeden Kontrakt; Konstanz aber, damals mit keiner Ahnung einer so baldigen Verbindung, hat hier auf zwei Jahre fest abgeschlossen und sich sogar die ganz außergewöhnliche Klausel gefallen lassen, daß sie in dieser Zeit, wenn sie sich darin verheirathen sollte, den Kontrakt bei einer sehr bedeutenden Konventionalstrafe einhalten wolle. Unterhalb Jahre kann ich aber doch nicht mehr warten!“

„Deine Geduld würde wenigstens in der Zeit auf eine arge Probe gestellt werden,“ lachte Hans. „Doch läßt sich das nicht in Güte arrangiren? Vielleicht kann Dir mein Vater dabei nützen.“

„Wohl schwerlich,“ sagte der Hauptmann kopfschüttelnd; „der alte Herr hängt so hartnäckig an seinem Vorurtheile von unvermischten altadeligen Geschlechtern und hat mir selber schon so ernste Vorstellungen darüber gemacht und mich abgemahnt von einem solchen Verbrechen an meinen Ahnen, wie er es nennt, daß ich auf seine Unterstützung dabei wohl schwerlich rechnen könnte. Ich würde nicht einmal wagen, ihn darum zu bitten.“

„Das wäre das Wenigste,“ sagte Hans; „aber wer hat hier beim Theater die entscheidende Stimme in dieser Angelegenheit?“

„Der hiesige Direktor.“

„Und hast Du ihn schon darüber gesprochen?“

„Aufrichtig gesagt, war ich eben auf dem Wege, ihn aufzusuchen, als ich Dich traf.“

„Dann begleite ich Dich!“ rief Hans rasch. „Wir machen wenigstens den Versuch und sehen, wie die Sache steht! Wo wohnt er?“

„Hier gleich vor uns im Brink, Nr. 29; es soll übrigens ein höchst origineller Kauz sein — Einige behaupten halb verrückt, der nur im Theater lebt und webt und keine Welt anerkennt, die nicht einen hölzernen Erdboden und



unserer Pflicht, Alles, was die Arbeiter direkt oder indirekt betrifft, also auch Artikel, welche Arbeiterfragen behandeln, aufmerksam zu verfolgen. Wir haben aber in besagten Artikeln auch nicht das Geringste entdecken können zu Gunsten des Schutzes, obgleich der Verfasser nicht in der Lage war, auch nur ein Partikelchen von den in dem Entwurf enthaltenen Forderungen als unnötig oder überflüssig hinzustellen. Nicht einmal ein neuer Gedanke war in den Artikeln zu finden, sondern nur obgehandene und verbrauchte Floskeln. Wenn aber ein Organ und namentlich ein öffentliches Organ, nichts Besseres darbieten vermag, wenn es nicht im Stande ist, auch nur ein einziges Gedanken zu entwickeln, dann wissen wir wirklich nicht, was uns veranlassen sollte, „Gefallen“ an solchen leeren Worten zu finden. Damit fällt aber auch der Vorwurf, daß wir uns hinter Profan juristisches, er fällt folgerichtig auf seine oder seinen Urheber zurück. Daß die sogen. positive Sozialreform die Arbeiter nicht befriedigen kann, das werden bei einigen Nachdenkern selbst die Hinterwälder der „Nordde.“ zugeben müssen, denn Krankenversicherung und Unfallgesetz ist doch alles, was unter dem Begriff „positive Sozialreform“ bis jetzt zu rubriziert ist. Der Hinweis auf den „Sündenfall“ und das dadurch entstandene menschliche Elend, sowie Krankheit und Muth scheint uns — um einen gelinden Ausdruck zu gebrauchen — sehr schlecht gewählt. Uebrigens wollen wir beschreiben gesehen, daß unsere Begriffe nicht bis zum „Sündenfall“ reichen und daß wir daher auch gar nicht in der Lage sind, uns in eine Kontroverse darüber einzulassen. Desto mehr rechnen wir aber mit Thatsachen, mit der Wirklichkeit; und das thatsächlich die Lage der Arbeiter bereits eine so tief traurige geworden ist, daß die Unmöglichkeit, dieselbe auf die Dauer so zu belassen oder gar noch weiter herabzulassen, indem, der überhaupt noch Begriffe hat, einleuchtet muß, so bleibt doch weiter nichts übrig, als dieselbe zu verbessern. Der Rath der „Nordde.“, man müsse sich begnügen, diesen schlimmen Dingen (Elend, Krankheit und Armut) nach Möglichkeit vorzubeugen und ihre Folgen zu mildern, und die daran geknüpfte Aufforderung, diesem Ziele mit zu- und nicht Unmöglichem anzustreben, ist uns sehr sympathisch, nur scheint sich das Blatt bezüglich der Adresse gefehlt zu haben. Den intelligenten Arbeitern wird es nie einfallen, „Unmögliches“ zu verlangen; die Forderungen des Schutzes liegen vollständig im Bereiche der Möglichkeit; gerade dieses Gesetz ist ganz dazu angethan, nach Möglichkeit den schlimmen Dingen, Elend, Armut und Krankheit, vorzubeugen. Wer daher gegen dieses Gesetz ist, von dem muß man annehmen, daß er nicht den ersten Willen hat, nach „Möglichkeit“ den Arbeitern zu helfen. Die Arbeiter sind zu jeder Zeit bereit, das wirkliche Gute, sei es auch noch so gering, anzunehmen, sie haben aber andererseits auch Erfahrungen genug gesammelt, um den Schein von der Wirklichkeit unterscheiden zu können. — Zum Schluß sehen wir uns noch veranlaßt, den „anderen Leuten“ zur Beruhigung mitzutheilen, daß das „Berliner Volksblatt“ nicht „Organ des Herrn Singer“, sondern „Organ für die Interessen der Arbeiter“ ist. Die Redaktion des „Berl. Volksblattes“ ist in der glücklichen Lage, von keinen Hinterwäldlern kommandirt zu werden; außer den bestehenden Geleisen, hat sie auf nichts Rücksicht zu nehmen, am wenigsten auf irgend welche Personen.

Die Entwicklung der Fachvereine macht verschiedenen Reaktionen arge Kopfschmerzen. Diese Leute wittern hinter jeder, auch der harmlosesten Reinigung Unsturzbestrebungen; alles Reden und Denken ist ihnen ein Grauel. Und da nun in den Fachvereinen sogar Reden gehalten werden, die zum Denken anregen, so ist das für sie schon Beweis genug, daß nur sozialdemokratische Bestrebungen den Fachvereinen zu Grunde liegen. So finden wir augenblicklich in fast allen Blättern einen Waschzettel, der aneinander auf Bestellung angefertigt, darauf ausgeht, die Fachvereine zu denunciren. In dem Beschreibsel wird ganz besonders darauf hingewiesen, daß ein französischer Sozialist Namens Herbinet, eine Aufforderung an die Fachvereine zur Verrichtung einer internationalen Arbeiter-Industrieausstellung in Paris erlassen habe, und daraus werden dann die unsinnigsten Schlussfolgerungen gezogen. Daß der Herr Herbinet Sozialist ist, erfahren die Arbeiter in den Fachvereinen jedenfalls erst durch den Waschzettel, denn darum hat sich sicherlich noch kein Arbeiter gekümmert. Am allerwenigsten werden die Fachvereine nach dem politischen Glaubensbekenntniß des besagten Franzosen gefragt. Die bössliche und widerwärtige Sitte, Jemanden nach seinen politischen Ansichten zu beurtheilen, ist sicher unter den Arbeitern noch nicht verbreitet, und ein Fachverein, der die Aufnahme von der politischen Bestimmung abhängig machen wollte, würde nicht lange bestehen können. Wer aufrichtig und ohne Vorurtheil das Thun und Lassen der Fachvereine beobachtet, der wird zu der Ueberzeugung kommen, daß dieselben gewissenhaft Alles vermeiden, was geeignet wäre, ihre Thätigkeit als eine ungesetzliche erscheinen zu lassen. Mit der peinlichsten Vorsicht wird Alles befolgt, was das Gesetz verlangt und wenn dennoch hier oder da eine Gesetzesverletzung stattfindet, so kann das angesichts der verschiedenartigen Auslegungen der Gesetze, selbst von Seiten Richter, nicht auffallen. Erwähnenswerth erscheint uns, daß gerade die

offiziellen Blätter von solchen Auslassungen mit großem Behagen Notiz nehmen; es sind dieselben Blätter, welche bei jeder Gelegenheit von Arbeiterfreundlichkeit triefen, sich aber nicht scheuen, den Arbeitern die wenigen Reste der vorhandenen Vereinsfreiheit, ohne welche die Arbeiter doch absolut machtlos gegenüber den Unternehmern sind, noch mehr verkümmern zu helfen.

**Auch ein Mittel zur Beseitigung der Bettel- und Vagabondage.** Bei den regierungsfreudigen Veranlassungen über die zu ergreifenden Mittel zur Beseitigung der Vagabondage wurde insbesondere die Frage zur Erörterung gestellt, ob es sich nicht empfehlen möchte, zum Schutze der Bewohner des platten Landes, welche der Sklaverei des Bettelns und Landstreichens in besonders hohem Grade ausgelegt sind, die Gendarmerie zu vermehren, und in welchem Umfange eventuell eine solche Vermehrung erforderlich sei. Die über diese Frage von den Polizeibehörden erstatteten Berichte sprechen sich in der übereinstimmenden Mehrheit für eine Verstärkung der vorhandenen Gendarmtruppen aus. Die Zahl der aus den in Betracht kommenden Verwaltungsbezirken angemeldeten Gendarmen ist jedoch eine sehr beträchtliche, daß es Bedenken an maßgebender Stelle fand, sofort und bevor die eingeleitete Maßnahme, durch welche Mittel dem Uebelstande der Vagabondage mit Erfolg entgegenzutreten ist, in ihrem Gesamtumfang zum Abschluß gelangt sein wird, eine entsprechende Verstärkung der Landgendarmerie eintreten zu lassen. Es soll deshalb auf Neueinstellung von Gendarmen bis auf Weiteres nur dann Bedacht genommen werden, wenn der allgemeine Zustand der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in einzelnen Distrikten das Eintreten einer stärkeren Ueberwachung erforderlich macht und deshalb eine Ueberlegung bestehender polizeilicher Bezirke mit Nothwendigkeit bedingt. Der Minister des Innern hatte bereits in einer im Jahre 1881 an sämtliche Bezirksregierungen erlassenen Zirkular-Befehlung denselben die Fortsetzung ihrer Bemühungen, die Leistungen der Polizeibehörden, insbesondere der ländlichen, gegen das Uebel der Bettel- und des Landstreichens zu erhöhen, mit dem Bemerkten empfohlen, daß die mangelnde Thätigkeit der Ortspolizeibehörden nicht überall durch Vermehrung der Gendarmerie ersetzt werden könne, daß er aber gleichwohl, wo im Einzelnen ein dringendes Bedürfnis zu einer dauernden oder mindestens zeitweiligen Verstärkung sich ergebe, den auf Befriedigung dieses Bedürfnisses gerichteten motivirten Anträgen der Provinzialbehörden jede zulässige Berücksichtigung zuwenden werde. — Nach all den über diese Frage geführten Debatten in den Parlamenten, nachdem sogar der Reichskanzler wenigstens indirekt zugegeben hat, daß es heute vielen fleißigen Angehörigen des Reichs nicht möglich ist, Beschäftigung zu finden, ist man immer noch zu keinem anderen Resultat gekommen, als mittelst Gendarmen die Uebel zu bekämpfen. Daß durch die Einstellung von mehr Polizei die Ursachen beseitigt werden können, welche die genannten Erscheinungen hervorruft, wird im Ernste doch wohl Niemand glauben können.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Sabor in Frankfurt a. M. hat (wie wir in der „Frankf. Ztg.“ lesen) gelegentlich einer Berichterstattung, die er seinen Wählern gab, folgendes erzählt: „Es habe sich nach seiner Wahl in Frankfurt jemand an ihn gewandt mit dem Vorschlage, ihm die Leitung eines neu zu gründenden Frankfurter Arbeiterblattes zu übertragen. Es sei ihm zugleich ein bedeutendes Kapital angeboten worden, das auf lange hinaus zum Unterhalt dieses Blattes ausgereicht hätte. Redner habe die Schlinge bemerkt, im Vertrauen zweien seiner Freunde das Anerbieten mitgetheilt und diese um weitere Rücksprache mit dem Betreffenden ersucht, in dem Sinne, daß er sich nicht dazu hergeben wolle, die Arbeiterangelegenheiten in ein anderes Fahrwasser zu lenken, als er für recht halte. Bei der Unterredung habe sich herausgestellt, daß ein „höherer Beamter“ das Geld hergeben wolle. Selbstverständlich sei Ablehnung erfolgt. Auch sonst habe man sich hier und in Berlin an ihn gedrängt, als ob er sich dazu hergeben, im gouvernementalen Wasser zu schwimmen. Um dem ein Ende zu machen, habe er die erste beste Gelegenheit ergriffen, ein paar Worte zu sprechen, und sie seien verstanden worden.“ — Die „Volks-Ztg.“ bemerkt dazu: „Diese Andeutungen sind etwas dunkel; vielleicht entscheidet sich Herr Sabor dazu, seine Angaben etwas näher zu erläutern.“

Frankfurt a. M. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Mainz, daß nun auch der in Mainz verhaftete Journalist und frühere Offizier Köttger aus der Untersuchungshaft entlassen sei.

**Frankreich.** Das französische Ministerium will trotz des Friedensschlusses noch 60 000 Mann nach Tonkin schicken um das Land vollständig zu besetzen. — Der offiziöse „Temps“ meldet diesbezüglich, die für Tonkin bestimmten Verstärkungen würden ihre Einschiffung demnächst beginnen, damit in zuverlässiger Weise alle wichtigen Punkte besetzt werden, die General Briere de la Rôle nach der am 20. April beginnenden und bis 31. Mai dauernden Räumung seitens der Chinesen noch besetzen wird. — Die Unterdrückung des französischen Journals „Vosphore“

in Rairo, giebt den französischen Zeitungen Anlaß, von dem Minister des Aeußern, Freycinet, zu verlangen, daß er sich jetzt wieder mehr mit der ägyptischen Frage beschäftigt. Es ist bekanntlich den Franzosen sehr schwer geworden, den Engländern Egypten gänzlich zu überlassen, man darf sich daher nicht wundern, wenn sie jetzt angesichts der englischen Schwäche sich wieder mit Konkurrenzgedanken befreunden.

**Rußland.** In Rußland scheint die Erregung nicht so groß zu sein als in England. Man weiß an maßgebender Stelle ganz gut, daß die russischen Chancen entschieden günstiger sind als die englischen. Die russischen Blätter schlagen bereits einen Ton an, als ob die russische Armee die englische schon besiegt hätte. Die Petersburger „Wedomosti“ sagen, das britische Kabinett habe den diplomatischen Feldzug verloren und man habe die praktisch angelegentlichsten Vorbereitungen zum Kriege abgeschlossen. Es fällt Jedermann schwer, an den Ernst Englands zu glauben. — Die „Nowoje Wremja“ berichtet aus Nikolajew am Schwarzen Meere, daß daselbst der Befehl eingetroffen sei, alle im Hafen liegenden Schiffe der Schwarzen Meer-Flotte eiligst feertüchtig zu machen. Am 23. März bereits hat dort ein Seekriegsrath getagt, um über die Verteilung der Mannschaften und ihre zweckdienliche Ausrüstung zu berathschlagen. Sämtliche Flaggen-Offiziere, Admiräle, die Kommandeure der Schiffequipagen und der Kriegsschiffe ersten und zweiten Ranges nahmen an demselben Theil. Für das laufende Jahr ist die Zahl der einzustellenden Rekruten auf 230 000 festgesetzt worden.

**Großbritannien.** Im Unterhause theilte Lord Trevelyan mit, das Verbot der Viehausfuhr aus Hamburg, Bremen und Westfalen aufgehoben worden, weil die Maul- und Klauenseuche in Hamburg aufgehört und die deutsche Regierung Maßregeln getroffen habe, um die Viehausfuhr aus solchen Distrikten, in denen die Seuche noch vorkomme, zu verhindern. — Gladstone theilt mit, die Antwort der russischen Regierung sei im Laufe des gestrigen Abends eingetroffen; dieselbe besage, daß die russische Regierung bereits von General Komarow C. klärungen über sein Verhalten verlangt habe. Der Premier bemerkt, er vermüthe, das Wort „bereits“ bedeute, daß diese Erklärungen verlangt worden, bevor der Postkammer Thornton mit dem Minister v. Giers in Verbindungen getreten sei. Letzterer habe gleichzeitig wiederholt, daß die russischen Truppen Bessarabien nicht besetzt, sondern sich in ihre früheren Positionen zurückgezogen hätten. — Die englischen Zeitungen sind sehr kriegerisch. Ein Artikel der „Times“ meint, die sofortige Zurückberufung General Komarow's und der Rückzug der russischen Truppen von allen jetzt besetzten Positionen könne vielleicht den Krieg verhindern. Der „Daily Telegraph“ verlangt die Rausrückung der schuldigen russischen Offiziere. England solle eigentlich mit sofortiger Kriegserklärung antworten. Der „Standard“ sagt in einem Artikel, der Friede sei unmöglich und sofortige Kriegserklärung Pflicht, außer wenn innerhalb 24 Stunden vollständige Abhilfe geleistet werde. „Daily News“ sagen, der Krieg sei nur zu vermeiden, wenn Rußland die Handlung des Kommandeurs Komarow desavouire und Garantien gegen eine Wiederholung solcher Vorkommnisse gebe.

**Kommunales.** Die Frage, ob die Bekleidung und Ausrüstung der Schutzmännerschaft als Kosten der öffentlichen Polizeiverwaltung in den preussischen Provinzialstädten zu erachten sind, wird bekanntlich das hiesige Ober-Verwaltungsgericht demnächst beschäftigen, nachdem die Stadtgemeinde Königsberg in Preußen die Einstellung von 8000 Mann in dem städtischen Etat, welche von dem Regierungspräsidenten genehmigt wurde, verweigert und die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts angerufen hat. Auch an die Stadt Rastatt seitens des Regierungspräsidenten die Aufforderung ergangen, 18125 M. in den Gemeinde-Etat für die sächlichen Kosten der Schutzmännerschaft einzustellen. Ebenso ist an den Magistrat zu Breslau die Aufforderung ergangen, für Bekleidung und Bewaffnung der Schutzleute in den städtischen Etat 16 640 M. jährlich und insbesondere für 1885/86 24960 M. einzustellen. Bisher hatte in den genannten Städten nicht der Staat die sächlichen Kosten getragen, sondern die Schutzleute waren verpflichtet, aus eigenen Mitteln sich die erforderliche Uniform und Waffe anzuschaffen. Durch die Uebertragung dieser Ausgaben auf die Stadtkasse sollen die Gehaltsverhältnisse dieser Beamten verbessert werden.

**Lokales.** Wie es einem frauen Arbeiter in der Fabrik von Siemens u. Halske erging, zeigt folgende Thatsache. Der seit nahezu zehn Jahren als Werkzeugmacher in genannter Fabrik beschäftigte Arbeiter Kirch litt und leidet auch heute an einem Fußleiden, welches so stark und anhaltend war,

„Alle Wetter, dem Preise nach muß ja Dein Bräutchen eine Nachtigallenstimme besitzen!“

„Das thut sie auch, Hans!“ rief Dürrbed bewegt. „Du sollst sie nur einmal hören! Es packt Dir die Nerven und hebt Dich zu wahrhaft himmlischer Seligkeit oder zwingt Dir, Du magst wollen oder nicht, die Thränen in die Augen.“

„Sieh, sieh, sieh, — das Schwärmen habe ich Dir gar nicht zugetraut. Aber hier an der Hausthür können wir nicht stehen bleiben, Kamerad. Also Ruth gefaßt, ich feiere jetzt den ersten Schuß!“ — und damit zog er ohne Weiteres an der Klingel, erschraf aber dann selber über die Wirkung. Es war in der That, als ob im Innern des Hauses eine Legion von Glöckern losgelassen wäre, einen solchen Spektakel machte es in den unteren Räumen, und die beiden jungen Leute sahen sich beide ganz verwundert an. In dem Moment schon öffnete sich aber die durch eine Feder geschlossene Thür, und sie betraten das kleine Wohnhaus, das sich nur durch seine Tapete auszeichnete. Es war nämlich einzig und allein mit Theaterzetteln besetzt, und zwar von solchen Stücken, in welchen der Herr Direktor, der auch das erste Heldentuch und überhaupt alle guten Rollen spielte, mitgewirkt hatte oder noch mitwirkte. Dabei hatte sich der betreffende Herr die Mühe nicht verdrücken lassen, auf jedem Zettel seinen Namen mit Rothfärb zu unterstreichen, so daß man in sehr kurzer Zeit einen Ueberblick über sein sehr ausgedehntes Rollenbuch bekommen konnte.

Es wurde ihnen aber nicht langer Raum zu Betrachtungen gegeben; ein sehr dünn ausgehendes Subjekt in einem abgetragenen schwarzen Frack, der ihm aber nur oben auf den Schultern paßte und einem viel größeren Mann, vielleicht einmal früher dem Direktor selber, angehört haben mußte, mit ebenfalls zu langen, aber aufgetrempelten Hosen, kam die Treppe herunter und fragte, was die Herren wollten. Er war dabei augenscheinlich erstaunt, einen Offizier hier zu sehen, denn seinen Begleiter tagierte er augenblicklich für einen ersten Liebhaber, der Engagement suchte.

„Wir wünschen den Direktor in einer Privatangelegenheit zu sprechen,“ nahm Hans das Wort. „Ist er zu Hause?“

„Run ja,“ sagte der Mann und suchte dabei mit den Achseln, zu Hause wäre er schon, aber — er studirt.“

„Und läßt sich da wohl nicht gern hören?“

„Re.“

„Dann wollen wir lieber einen günstigeren Moment abwarten,“ sagte Dürrbed halblaut zu dem Freunde; „ich möchte ihm nicht gerade unangenehm kommen.“

„Ja, er studirt immer,“ warf der Mann ein, der die Worte gehört haben mußte.

„In dem Falle, mein lieber Freund,“ nahm Hans das Wort, „ersuche ich Sie, dem Herrn Direktor meine Karte mit hinauf zu nehmen und ihm zu sagen, daß wir ihn nicht lange stören würden. — Hast Du eine Karte bei Dir, Dürrbed?“

Es blieb den beiden Freunden übrigens völlig Zeit, die Gemälde mit Ruhe zu betrachten. Ob sie der Direktor absichtlich so lange in der „Vorhalle seines Genies“ ließ, ist schwer zu sagen, aber es dauerte eine reichliche Viertelstunde, bis der Theaterdiener wieder bei ihnen erschien und die Herren ersuchte, noch mehr nach oben zu kommen.

„Der Herr Direktor,“ erklärte dabei der kleine Mann, „sind nämlich noch im Schlafrock, wie immer beim Studiren, und betreten dieses Zimmer nur im schwarzen Frack.“

Hans warf dem Freunde einen lächelnden Blick zu und zeigte auf seinen grauen, joppenähnlichen Rock, aber er sagte nichts, und eine Art von Wendeltreppe hinauf, denn der Weg schien wie bei einem Thurm nach oben zu immer enger zu werden, erreichten sie endlich den Punkt, wo sich der Direktor finden sollten.

Aber auch hier mußten sie noch warten, der Direktor war noch mitten im Studiren, und da er jetzt plötzlich mit gehobener Stimme laut und heftig sprach, konnten sie es draußen deutlich die einzelnen Worte hören:

„Oh, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder, Nehmt ihn hinweg, er senkt mir meine Loden; Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß Das Haupt mir trafe, brennt er mir die Kraft Des Denkens aus der Stirne. Fieberhige Bewegt mein Blut — Verzeiht, es ist zu viel!“

„Lasso“, flüsterte Dürrbed leise dem Freunde zu, während der Theaterdiener, der genau das Stichwort kannte, jetzt dreimal stark an die Thür pochte. Drin war in einem Moment Alles ruhig, dann rief eine von den vorherigen Tönen sehr verschiedene Bestimme ein gebieterisches „Hör ein!“ und im nächsten Augenblick öffnete der Mann die Thür und bedeutete die beiden Herren, einzutreten.

trat,  
salle  
reich  
hab  
tug  
erfü  
ihn  
wen  
die  
se.  
den  
richt  
glen  
Ber  
wur  
beiz  
Derr  
Kran  
Gr  
die  
gen  
fähi  
hab  
dies  
der  
rüff  
jedoc  
dem  
schon  
wo  
ich  
—  
einig  
That  
daß  
länge  
ungü  
stren  
insaf  
nach  
daß  
über  
Derr  
ehrl  
wirkl  
das  
für  
nicht  
Rolle  
Hoch  
Gehr  
Grun  
Mitte  
daß  
straß  
meine  
beider  
er da  
stünd  
halt  
Ober  
folgen  
Berlin  
Dr. P  
wenig  
mehr  
Arbeit  
beit,  
keine  
Sie  
Derrn  
Si me  
dem  
macht  
nicht  
betrifft  
bald  
rung“  
Führ  
sic, ei  
wenig  
so en  
für  
die un  
wenig  
Publi  
sucht,  
der M  
überh  
selbst  
Unter  
roße  
Appla  
Dirige  
zeit ge  
Kamer  
stehen),  
er stud  
erwart  
kann  
W  
der ge  
aus de  
selben  
fallende  
aus G  
nicht la  
barer  
dicht u  
Händer  
vorn  
in der  
Rolle,  
Merkw  
Je  
fältig  
benen  
der Th



trat, daß er sich — um nicht länger der Kasse zur Last zu fallen und in Erwägung der verhältnißmäßig doch nur unzureichenden Krankunterstützung — entschloß, den Direktor der Fabrik, Jacobi, um eine im Eigen zu verrichtende Beschäftigung zu bitten. Der Herr Direktor erklärte, diese Bitte nicht erfüllen zu können, weil er keine derartige Beschäftigung für ihn habe. — Der Kranke konnte dagegen natürlich nichts einwenden, war aber nicht wenig erstaunt, als ihm kurz darauf die Kunde wurde, daß er überhaupt aus der Fabrik entlassen sei. — Er fühlte sich daraufhin veranlaßt, folgenden Brief an den Inhaber der Fabrik, Herrn Dr. Werner Siemens, zu richten:

Hochwohlgeborener Herr! Hochverehrter Herr Geh. Regierungsrath!

Ich war seit dem 18. August 1875 in Ihrer Fabrik, Berlin, Rajnstraße 94, als Werkzeugmacher beschäftigt, wurde jedoch am 3. November 1884 durch ein Fußleiden arbeitsunfähig und bin bis zur Stunde in Behandlung des Herrn Dr. Ebertz, der als Arzt bei der neuen Maschinenbauwerkstättenfabrik ist. Im Laufe der Behandlung erklärte mir der Herr Doktor, daß ich dauernd untauglich sei, stehende Arbeit zu verrichten. Der Herr Doktor stellte mir am 26. Januar dieses Jahres beiliegendes Attest aus und sagte mir, da ich gern arbeiten wollte, daß er mich versuchsweise arbeitsfähig schreiben würde, wenn ich folgende Arbeit in der Fabrik bekommen könnte. Ich ging nun am 27. Januar mit diesem Atteste zu dem Vertriebs-Direktor, Herrn Jacobi, in der Hoffnung, daß der Herr Direktor mein Leiden berücksichtigen und mir solche Arbeit zuweisen würde, jedoch wurde ich in dieser Hoffnung bitter getäuscht, denn der Herr Direktor theilte mir kurz mit, daß mein Platz schon besetzt sei und er andere Arbeit nicht für mich hätte. Auch erklärte mir Herr Jacobi, daß ich überhaupt in der Zeit, wo ich im Geschäft thätig war, schon zu oft krank gewesen sei. — Ich war bis dahin in dem Zeitraum von nahe zehn Jahren einige zwanzig Wochen krank. Die Antwort und die letztere Thatsache theilte ich meinem Arzte mit, welcher darauf meinte, daß ich mich glücklich schätzen könnte, in diesem Zeitraum nicht länger krank gewesen zu sein. — Nicht genug, daß ich nun unglücklich bin, ein Fußleiden zu haben, was in Folge angestrengter Arbeit von Jahr zu Jahr mir mehr Schmerzen verursachen wird, wie der Arzt mir mittheilt, mußte ich leider nachträglich durch den Krankenbesucher Herrn Engel erfahren, daß ich vom Herrn Direktor Jacobi für faulkrank ihm gegenüber erklärt worden sei. Der mich behandelnde Arzt erklärte Herrn Engel jedoch, daß das nicht der Fall wäre. — Hochverehrter Herr Geheimrath! Verzeihen Sie sich in meine Lage, wirklich krank zu sein, Schmerzen auszuhalten durch ein Leiden, das von Jahr zu Jahr immer schlimmer wird und trotzdem für faul krank gehalten zu werden! Und dieses Alles noch nicht genug; dieser Tage erfahre ich von mehreren meiner Kollegen, welche mich besuchten, daß ich überhaupt aus der Fabrik entlassen sei. Eine Bitte habe ich nun noch an Ew. Hochwohlgeborenen und die geht dahin, mir doch wenigstens den Grund zu meiner Entlassung mitzutheilen. Durch beiliegendes Attest des Herrn Dr. Ebertz ist wohl zur Genüge erwiesen, daß ich nicht faulkrank bin.

Hochachtungsvoll und ergebenst Carl Kirch, Bernburgerstraße 23, v. II.

Das beiliegende ärztliche Attest hat folgenden Wortlaut: Der Werkzeugmacher Kirch ist seit ein Viertel Jahr in meiner Behandlung und arbeitsunfähig. Derselbe leidet an beiden Unterschenkeln an derartigen Verengerungen, daß er dauernd unfähig ist, im Stehen Arbeiten zu verrichten. In ferner Stellung ist derselbe vielleicht noch im Stande, Unterhalt zu verdienen. Berlin W., den 26. Januar 1885. Dr. Ebertz, prakt. Arzt.

Herr Kirch erhielt von dem Herrn Dr. Werner Siemens folgende Antwort:

Herrn Carl Kirch, hier, Bernburgerstraße 23, vorn II. Berlin, den 5. März 1885. J. Nr. 6522.

Auf Ihre Eingabe an unseren Herrn Geh. Reg.-Rath Dr. W. Siemens erwidern wir Ihnen, daß Ihre Entlassung weniger Ihres häufigen Krankseins wegen erfolgte, als vielmehr deshalb, weil wir wegen Arbeitsmangel genöthigt waren, Arbeiter zu entlassen. Da Herr Jacobi weder mit Ihrer Arbeit, noch mit Ihrer Führung sehr zufrieden war, wir auch keine passende stehende Beschäftigung für Sie hatten, wurden Sie mitentlassen. Ihre Entlassung ist Ihnen übrigens von Herrn Jacobi persönlich mitgetheilt worden. Achtungsvoll Siemens u. Salze.

Diese Antwort nimmt sich recht eigenthümlich aus. Nachdem der Mann nahezu 10 Jahre in der Fabrik thätig war, macht der Herr Direktor die „Ersparung“, daß seine Arbeit nicht gut gewesen ist. Was ferner den „Arbeitsmangel“ anbelangt, so ist er erwähnenswerth, daß die Stelle des Kranken bald wieder besetzt wurde. Es bleibt also nur noch die „Führung“. Sonderbar ist dabei jedenfalls, daß man die schlechte Führung gerade in dem Moment entdeckt, wo der Mann krank ist, ein Umstand, der gewiß zu denken giebt. Hätte der Mann sich wirklich schlecht geführt, so würde man ihn sicher nicht fast weniger in der Kunst, als dem Erfolg suchen und dabei so entzückt von ihren eigenen Leistungen sind und sich für so groß und unentbehrlich halten, daß sie sich die um das Theater herumliegende Welt nur als ein nothwendiges Anhängsel zu dem Centraltheil, um eben das Publikum zu liefern, denken. Wer das Theater nicht besucht, gehört in ihren Augen zu dem ungebildeten Theil der Menschheit und kommt nicht in Betracht; man weiß überhaupt gar nicht, weshalb er auf der Welt ist. Aber selbst zwischen den Theatergängern werden noch seine Unterschiede gemacht und diese wieder in gebildete und rohe geschieden. Das hängt aber einzig und allein vom Applaudiren ab.

Direktor Suhmeyer stand aber dem allen; er war der Dirigent eines Kunstinstituts, wie die Theater in der Neuzeit genannt werden (und eigentlich gäbe es einen andern Namen dafür, besonders wenn sie unter einer Intendantur stehen), und lebte und webte nur in dieser Sphäre, aber er studirte auch seine eigenen Rollen in diesem Geiste und erwartete natürlich, daß das auch von der Mitwelt anerkannt würde.

Wie er jetzt freilich da stand, bot er für Jemanden, der gerade nicht in diesen Kreisen lebte und eigentlich aus dem wirklichen und praktischen Leben direkt in dieselben hineinsprang, ein etwas wunderliches, jedenfalls auffallendes Bild.

Er trug seinen gewöhnlichen rothseidenen Schlafrock, aus Gardinenstoff gemacht, der aber in der Ferne, wie sich nicht leugnen ließ, mehr Effekt machte, als in unmittelbarer Nähe. Die Unterkleider ließen sich nur an ein paar dünnen über den Knöcheln zusammengebundenen weisseinenen Bändern errathen. Mit den Füßen trat er in einem Paar vorn zu einer Spitze ausgelegenen türkischen Pantoffeln, in der Hand hielt er eine ziemlich abgegriffene sogenannte Rolle, das Manuscript, das seinen Text enthielt, aber das Merkwürdigste war an ihm unstreitig der Kopf.

Jeden Abend widmete er sich nämlich auf das Sorgfältigste die Haare in eine Unzahl von Papilloten, mit denen er herumging, bis Nachmittags vor dem Theater der Theaterschneiter kam und ihn „adonisirte“, wie dieser

ein Jahrzehnt beschäftigt haben. — Der Schlüssel zu diesem Räthsel dürfte vielleicht anderswo zu suchen sein. Es existirt in dieser Fabrik eine sogenannte Invalidentasse, aus der die invalide gewordenen Arbeiter eine Unterstützung erhalten. In der Regel wird die Unterstützung jedoch erst dann gewährt, wenn der invalide Gewordene mindestens zehn Jahre in der Fabrik gearbeitet hat. Diese Kasse ist eine Stiftung des Fabrikanten Dr. Werner Siemens. Die Unterstützung ist nicht für Alle gleich; sie richtet sich danach, wie lange der betreffende Arbeiter in der Fabrik war und ob er Halb- oder Ganzinvalide geworden ist. Auf die Vergünstigungen aus dieser Kasse hoffen nun alle in der Fabrik alt gewordenen Arbeiter, und die Leiter des Establishments sind sehr stolz auf diese Einrichtung. Daß also auch der Arbeiter Kirch darauf rechnete, einstmal aus dieser Kasse unterstützt zu werden, kann ihm gewiß Niemand zum Vorwurf machen. Und ebenso wenig kann man sich darüber wundern, wenn er seine Entlassung mit dem Gedanken an die Invalidentasse in Verbindung bringt. Wir können zwar nicht annehmen, daß der Kranke entlassen wurde, um der Fabrik die Invalidentasse zu ersparen, müssen aber andererseits doch konstatiren, daß solche Fälle kein gutes Licht, so wenig auf derartige sogenannte humane Einrichtungen, als auch auf das Establishment überhaupt werfen.

Achtzehn Besitzer von Kolonialwaarengeschäften — im Verlebe nennt man sie kurz „Materialisten“ — haben vor einigen Wochen beschlossen, an Sonn- und Feiertagen von Mittags an ihre Geschäfte zu schließen. Sie haben gleichzeitig an ihre Kollegen die Aufforderung ergeben lassen, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen und, wie verlautet, sind die Zustimmungserklärungen so zahlreich eingelaufen, daß der Versuch gemacht werden kann, in einer öffentlichen Versammlung auf ein einmüthiges Handeln aller Inhaber solcher Geschäfte hinzuwirken. Es ist diesen Bestrebungen ein voller Erfolg zu wünschen. In kaum einem zweiten Geschäfte sind die jungen Leute so erholungsbedürftig wie hier. Ihre Thätigkeit beginnt mit dem frühesten Morgen, oft um 5 Uhr, sie endet erst, wenn der Wächter die Hausthüren schließt. Der Festtag bringt ihnen keine Erholung, nur Stunden des Ausruhens sind ihnen gönnt und aus ihrer eigenen Mitte kommt die berechtigte Klage, daß ihnen zur weiteren Ausbildung keine Zeit bleibt. Es handelt sich hier um viele Tausende junger Leute und es ist erfreulich, daß Abhilfe durch das Vorgehen der Prinzipale selbst geschaffen werden soll. In der That läßt sich gerade bei den Kolonialwaarenhändlern die angezeigte Neuerung überaus leicht ausführen. Die von ihnen geführten Artikel müssen in jedem Haushalt sein. Die Befriedigung des Hungers und Durstes läßt sich nicht aufschieben. Es ist die Bequemlichkeit vieler Hausfrauen allein, welche sie veranlaßt, ihre Einkäufe bis zum letzten Moment hinauszuschieben. Befinden sie sich in der Zwangslage, am Sonntag Vormittag auch schon für den Abend sorgen zu müssen, so werden sie es thun. Die Fälle unerwarteter Besuche am Abend sind nach unserem ganzen gesellschaftlichen Zuschnitt so selten, daß die Rücksicht auf sie nicht als Entschuldigung für die übermäßige Inanspruchnahme vieler Tausender erholungsbedürftiger junger Leute gelten kann. Das Vorgehen der achtzehn Geschäfte bezeichnet einen dankenswerthen praktischen Schritt, der um so mehr Anerkennung verdient, als er ein freiwilliger und entschiedener ist.

Eine Verbrecherausbahn. Ueber das Vorleben des am zweiten Ofterfeiertage Abends bei einem verwegenen Einbruchdiebstahl in der Reibstockstraße ergriffenen Webermeisters Wagner, worüber wir ausführlich berichteten, sind der „Fr. Bl.“ von zuständiger Seite folgende interessante Einzelheiten mitgetheilt worden: Wagner, welcher das 50. Lebensjahr erreicht hat, ist der Sohn einer hochachteten Webermeister-Familie aus der Weberstraße, die ihren Sohn das Weberhandwerk erlernen ließ, um das Geschäft des Vaters später fortzusetzen. Hierzu veriparte der mit guten Schulfenntnissen ausgerüstete Sohn wenig Lust. Schon als Knabe betrieb er mit Vorliebe den Vogelfang und, um den Wünschen des Sohnes nachzukommen, etablirten die Eltern ihm Anfangs der 60er Jahre in ihrem Hause einen Vogelhandel. Wagner wußte seinem Geschäft, zu welchem er späterhin noch einen Handel mit Federweil anlegte, einen detariigen Aufschwung zu geben, daß er in kurzer Zeit das größte Geschäft dieser Art in Berlin besaß. Er war es, der mit dem längst verstorbenen Besitzer des alten Viehhofes am vormaligen Landwehrberger Thor, Kommissionsrath Kläger, von England aus die ersten Cochinchina-Gühner in Deutschland einführte. Auf den ersten hünorologischen Ausstellungen in Ostlich und Berlin erhielt Wagner die ersten Preise für Ausstellungen der besten Exemplare dieser damals viel begehrten Hühnerart. Der zu dieser Zeit kaum 25jährige Wagner, der viel Geld verdiente, aber für Häuslichkeit wenig Sinn besaß, ergab sich einem überflüthigen Lebenswandel, vernachlässigte sein Geschäft und trieb sich meist in zweideutiger Gesellschaft des Nachts umher. In solcher Gesellschaft lernte er professionelle Diebe kennen, die den leichtsinnigen Wagner derart umgarnen, daß er sich Anfangs der 60er Jahre verleiten ließ, den ersten schweren Diebstahl in einem Hause in der Nähe seiner Eltern und mit Hilfe mehrerer Komplizen auszuführen. Bei Verurteilung der ge-

es nannte. In seinem Studium konnte er natürlich darauf keine Rücksicht nehmen, er war auch schon so daran gewöhnt, daß er es selber kaum mehr wußte, und nur heute gewannen diese Papilloten einen eigenthümlichen Charakter, da er, ganz in den Geist seiner Rolle des Tasso vertieft, sich den Lorbeerkranz, den ihm eigentlich die Prinzessin Leonore von Este hätte aufsetzen sollen, selber nicht in die Locken, sondern auf die Papilloten gedrückt hatte.

So, mit etwas rothem, aufgedunsenem Gesicht und einem geringen Anfaß zu einer Stalpnase, stand er da, die Rolle in der Hand, den Lorbeerkranz auf dem Kopf, und erwartete seinen Besuch.

Der Anblick war auch wirklich so absonderlicher Art, daß selbst der sonst nicht so leicht außer Fassung zu bringende Hans Solberg einen Moment nach Worten zu einer Einführung suchte. Direktor Suhmeyer dagegen, die Rolle gefenkt, den rechten Fuß vorgelegt, daß der rothe Pantoffel und der untere Theil seiner Unterbekleider deutlich sichtbar wurde, den Oberkörper noch im Geiste des überschwänglichen Tasso zurückgebogen, sagte: „Mit was kann ich Ihnen dienen, meine Herren? — Böhler!“ wandte er sich dabei mit einer Bewegung der Hand, in der er die Rolle hielt, gegen den Theaterdiener — „ab!“

Böhler verschwand spurlos durch die Thür, und Dürrebed, der doch wohl fühlte, daß er hier das Wort ergreifen müsse, auch den etwas eigentümlichen Charakter des Herrn schon von früher kannte, um nicht mehr davon verblüfft zu werden, sagte freundlich: „Herr Direktor, wir müssen Sie vorher dringend um Entschuldigung bitten, daß wir Sie hier in Ihrer, ich könnte sagen, geistigen Fechtschule fänden; aber ich selber komme mit einem Anliegen an Sie, bei dem mich nur mein Freund hier, Baron von Solberg, begleitet hat.“ Der Direktor neigte leise den Lorbeerkranz gegen den Vorgesetzten, ohne jedoch seine Haltung im geringsten zu verändern.

„Ich weiß nicht, ob ich selber Ihnen bekannt bin?“ fuhr Dürrebed fort.

„Wer kennt die Völler, nennt die Namen, die gaulich hier zusammenkamen,“ jitzirte der Direktor.

stohlenen Waare erlappt, gelang es dem damaligen Kriminal-Kommissar Vornann, die ganze Diebesgesellschaft hinter Schloß und Riegel zu bringen, die bald darauf sämtlich zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Wagner wurde der Strafanstalt Spandau zugeführt, wo er die Bekanntschaft der berüchtigten Einbrecher wie „Böttcher Karl“, Strauß, Bröckelmann und Louis Große machte. Louis Große ermordete am 19. April 1864 hier in Berlin den Professor Gregg und wurde am 13. März 1866 auf dem Hofe des hiesigen Zellengefängnisses hingerichtet. Wagner ging nach Verbüßung seiner Strafe nach Berlin zurück, wo er von „Böttcher Karl“, der bereits früher aus der Strafanstalt entlassen worden war, mit offenen Armen empfangen wurde. Aus dem früheren Webermeister und Federweilhändler Wagner war nunmehr ein in Diebsgewerbe gewetzter Verbrecher geworden. Sein Freund und Diebsgenosse Koch, genannt „Böttcher Karl“, ward bald bei Verübung eines schweren Diebstahls ergriffen, zu einer 14jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt und nach der Strafanstalt Jauer abgeführt. Inzwischen hatte aber ein anderer schwerer Verbrecher, der Koch Schilowsky, die Strafanstalt Spandau verlassen und sich mit Wagner zur Begehung von Diebstählen verbunden. Wie viele Diebstähle diese beiden ausgeführt haben, konnte niemals festgestellt werden; die Kriminalpolizei nimmt aber an, daß eine große Anzahl damals ausgeführter schwerer Diebstähle, bei welchen den Einbrechern viel Geld und Werthfachen in die Hände fielen, von Wagner und Schilowsky verübt worden sind. Endlich im Jahre 1868 wurden Wagner und Schilowsky bei einem Diebstahl in der Landwehrbergerstraße ergriffen, und Schilowsky zu zehnjähriger, Wagner zu neunjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Das würdige Verbrecherpaar kam wiederum zur Verbüßung der Strafen nach Spandau. In der Strafanstalt machte Schilowsky sehr bald einen verwegenen Fluchtversuch, indem er durch eine Mauer, in welcher ein Loch durchgeschlagen war, aus der Anstalt entschlüpfte, auf der Straße vor Militärspersonen angehalten und zurücktransportirt wurde. Dieser mißglückte Fluchtversuch hielt aber Schilowsky nicht ab, mit Hilfe seines Freundes Wagner einen zweiten, in seiner Art einzig dastehenden Fluchtplan zu entwerfen, der auch wirklich gelang. Schilowsky und Wagner waren in der Anstalt mit Hofarbeiten beschäftigt und eines Tages beauftragt, einen Wagen mit Müll und Kechricht zu beladen. Außer den beiden waren noch an andere Gefangene mit dieser Arbeit beauftragt, die ein Gefangenen-Auffeher überwachte. Als letzterer auf wenige Minuten sich nach einer andern Seite des Hofes begeben hatte, sprang Schilowsky auf den Wagen, legte sich platt nieder und ließ sich von den anderen in den Fluchtplan eingeweihten Gefangenen mit Müll bewerkeln. Als Schilowsky vermischt und überall gesucht wurde, stand der mit Kechricht beladene Wagen noch auf dem Hofe der Strafanstalt; Niemand dachte aber daran, daß unter dem Müll der Gesuchte verborgen sein könne. Erst als der Wagen die Strafanstalt verlassen und außerhalb der Festungsmauern eine einsame Chaussee passirte, sprang Schilowsky vom Wagen und entkam. Der Führer des Wagens, ein Arbeitsmann, bekam, als Schilowsky plötzlich aus dem Müll hervorkoch, einen solchen Schreck, daß er auch vom Wagen sprang und die Flucht nahm. Einige Monate später wurde Schilowsky wieder ergriffen, nach der Strafanstalt zurückgebracht und in Gegenwart der anderen Sträflinge ausgepeitscht. Im Jahre 1872, als die Strafanstalt in Spandau aufgelöst wurde, und man die Gefangenen nach anderen Strafanstalten überführte, waren Wagner und sein Freund Schilowsky derart erkrankt, daß ihr Transport nach Sonnenburg nicht bewerkstelligt werden konnte. Beide wurden daher per Wagen von Spandau aus nach dem hiesigen Zellengefängnis transportirt. Schilowsky, der angeblich augenkrank war, sehte es auch wirklich durch, daß er im August 1872 vor verbüßter Strafe aus der Haft krankheits-halber beurlaubt wurde, während Wagner seine ganze Strafzeit abfüßen mußte. Schilowsky war kaum 4 Wochen aus der Haft entlassen, als er bei Begehung eines neuen Diebstahls in der Belle-Alliancestraße wieder ergriffen und zusätzlich zu dem noch nicht verbüßten Theil seiner früheren Strafe auf fernere vier Jahre ins Zuchthaus geschickt wurde. Wagner, der 1875 seine 6jährige Zuchthausstrafe verbüßt hatte, ist dann wiederum zweimal mit 5 und 4jährigem Zuchthaus bestraft worden und hat im ganzen, die Untersuchungshaft abgerechnet, 22 Jahre seines Lebens im Zuchthause zugebracht. Für seine jüngste That steht dem gefürchteten Verbrecher wiederum eine Anzahl Jahre Zuchthausstrafe in Aussicht. Von seinem Komplizen Schilowsky haben die Behörden seit Jahren nichts mehr gehört; nach den Angaben Wagners ist er nach Amerika gegangen; man nimmt aber an, daß dieser Verbrecher unter einem fremden Namen in irgend einer Strafanstalt Strafe abfüßt.

Belle-Alliance-Theater. Auch für diese Woche bleibt das Original-Auffpiel „Amerikanisch“ von C. A. Börner ununterbrochen auf dem Repertoire, da dasselbe nicht allein in künstlerischer, sondern auch in pekuniärer Beziehung sich des besten Erfolges zu erfreuen hat.

„Hauptmann von Dürrebed,“ stellte sich der Offizier vor; „Sie haben gewiß von mir gehört?“

Um des Direktors lorbeergetränzte Stirn zogen sich düstere Wolken; leise neigte er sein Haupt und sagte: „Sie sind der Bräutigam von Constanze Blendheim.“

„Aberdings, Herr Direktor,“ erwiderte Dürrebed, „jetzt einmal im Zuge,“ und der Zweck meines Besuches ist eben, Sie dringend zu bitten, jene Klausel, die das besagte Fräulein in ihren Kontrakt aufgenommen hat, diesmal mit freundlicher Rücksicht zu behandeln. Familienverhältnisse machen es dringend wünschenswerth, daß Fräulein Blendheim bald die Meine wird.“

„Und was hindert Sie,“ sagte der Direktor huldvoll, „daß schon in dieser Woche in's Werk zu setzen? Ich würde Ihrem Glück wahrlich nichts in den Weg legen wollen, denn ich weiß, daß Sie eine Perle an ihr gewinnen.“

„Sie sind sehr freundlich, Herr Direktor,“ sagte Dürrebed, doch etwas verlegen, denn er wußte nicht recht, wie er diesen Ausgleich umgehen sollte, „es ist nur das einzige Unangenehme bei der Sache, daß — daß meine Familie nicht wünscht — Sie wissen, ich bin Offizier, es würde, allen unseren gesellschaftlichen Rücksichten nach, nicht gut ausführbar sein, daß meine Frau noch öffentlich aufträte.“

„Das ist des Pudels Kern,“ sagte der Direktor, die Augenbrauen mit einem eigenen Russelspiel so hoch hinaufziehend, daß sie ihm unter die Papilloten gerietzen, „krasse Vorurtheile der sogenannten haute volée gegen die Kunst und die Künstler. Offentlich aufzutreten nennen Sie das Sanctuarium der Bühne, der Bretter, die die Welt bedeuten, der einzigen Kulturschule unserer in Verderbniß begriffenen Zeit. Offentlich aufzutreten, als ob es etwas nützen würde, wenn sie ihre gottvolle Stimme im stillen Kämmerlein, von Niemandem gehört, ertönen ließe!“

„Aber, bester Herr Direktor . . .“

(Fortsetzung folgt.)



**Theater.**

**Königliches Opernhaus.**  
Heute: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.  
Morgen: Der Freiesee.

**Königliches Schauspielhaus.**  
Heute: Die Journalisten.  
Morgen: Der Kaufmann von Venedig.

**Deutsches Theater.**  
Heute: Brina von Homourg.  
Morgen: Fesseln.

**Bellealliance-Theater.**  
Heute: Amerikanisch.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Gasparone.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Central-Theater:**  
Alte Kalkofstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Heute: Der Walzerkönig.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Residenz-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Heute: Zum 10. Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schullehrerin.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Walhalla-Operetten-Theater:**  
Heute: Der Feldprediger.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Louisenstädtisches Theater:**  
Heute: Hurrab Germania!  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Ostend-Theater:**  
Heute: Der fliegende Holländer.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Wallner-Theater.**  
Heute: Ein weißer Hahn.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Viktoria-Theater.**  
Heute: Sulfurina.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Alhambra-Theater.**  
Heute: Die Ganner von Berlin.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine  
**Tabak- u. Cigarren-Handlung**  
**Herrmann Laske,**  
783 Kleine Andreassstraße 21, Ecke Krautstraße.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine  
**3 neuen Regelbahnen**  
im Haideschloßchen, Hasenhalde 9a.  
782 Achtungsboll **Hübner, Bäcker.**

Zur geneigten Beachtung.  
Mein Destillations- und Bierlokal befindet sich jetzt  
Invalidenstr. Nr. 153 (Ecke Uckerstr.)  
**Max Schayer.**  
739

**Geschäfts-Prinzip:**  
Kleiner Nutzen. Großer Umsatz.  
**Der liebe Gustav Schulze**  
Schuhmachermeister  
SO. Oranienstraße 5 SO.  
Zur schlanken  
empfehle seine seit 25 Jahren von dem größten Theil der  
Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommierten  
**Schuh- und Stiefel-Waaren**  
zu den solidesten Preisen und bittet alle Freunde und  
Bekannt, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren  
werthen Besuch.  
Hochachtungsvoll  
785 **Gustav Schultze.**

Allen Freunden und Bekannten empfehle unsere  
**Cigarren und Tabake**  
eigener Fabrikation.  
Lager echt russ. Cigaretten, Rauch- und Schnupftabak.  
Echten No. 1 Häuser Raubtabak.  
**D. Ballmüller u. S. Steinicke**  
Veteranenstr. 28. 780

**Herm. Kehr, Hutmacher.**  
Skalitzerstr. 109, nahe d. Mantuffelstr.  
Elegante Seidenhüte v. 5—12 Mk.  
Gute und feine Filzhüte v. 2—9 Mk.  
Jede Reparatur wird sauber und billig ausgeführt.  
Ausbläuen sofort für 25 Pfennige.  
780

(Privates Geschäft)  
**Filz- und Seidenhut-Geschäft**  
Brückenstraße 18, Eckhaus der Köpnickstraße, unter  
Leitung meines Bruders  
**Gustav Ad. Kehr.**  
Alle Freunde und Bekannte bitte ich, bei Bedarf mich zu  
unterstützen. 367

**Beschäfts-Eröffnung.**

Meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage ein  
**Cigarren- und Tabak-Geschäft**  
Naunynstraße 51, nahe am Oranienplatz  
eröffnet habe. Es wird stets mein Bestreben sein, reelle Waare preiswerth am Liger zu halten.  
Achtungsvoll  
**Wassili Schmidt.**  
781



**Pferde- und Equipagen-Verloosung zu Berlin.**

Ziehung 20. und 21. April 1885

4291 Gewinne im Werthe von

**225,500 Mark.**

**Haupt-Gewinne**  
**12 complete Equipagen.**

à Loos 3 Mark.  
11 Loose für 30 Mark.

**Carl Heintze**  
Loos-Generaldirektor  
Berlin W., Unter den Linden 3.  
Bamberg, Große Sophienstraße 4.

**Carl Heintze**  
Loos-Generaldirektor  
Berlin W., Unter den Linden 3.  
Bamberg, Große Sophienstraße 4.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.  
**Fritz Goercki**

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havana, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.  
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten und Tabake.  
Echt Nordhäuser Raubtabak.

**Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider (Eingetragene Genossenschaft).**  
Berlin S., Kommandanten-Straße 61.  
**Herren-Garderoben jeder Art**  
werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur  
reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-  
vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz,  
solideste Preise garantiert. Der Vorstand:  
722 Ed. Siebert, A. Krause, A. Hooge.

**Roh-Tabak.**

Preiswerthe Sumatra- und Java-Decken, wie billige  
Umblatt- und Einlage-Tabake empfehlen  
**Bergemann & Donisch,**  
774 C. Alexanderstr. 8.

**Rheinwein.**

In Fässchen- und Flaschenfüllung versende ich einen selbst-  
gekelleten guten **Roth- und Weisswein** in reiner  
Qualität bei billigster Berechnung.  
548 **J. Mann,** Ober-Angelheim a./Rh. b. Mainz.

**Uhren-Fabrik G. Scharnow**

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz  
empfehle sein Lager alle Arten Uhren, als  
Gute geb. silberne Gold. Damenuhr v. 25 Mk.  
Cylinder-Uhren 8 Mk. Gold. Herren-Rem. v. 55 Mk.  
Neue Alb. Cylinder- Orn. Zalmi-Ketten v. 2 Mk.  
Uhren (abg.) v. 15 Mk. an Damen-Ketten mit  
do. Remontoir v. 24 Mk. an Quaste v. 4 Mk.  
Silb. „nster-Uhren v. 25 Mk. an Eine Cylinder-Uhr  
do. Remontoir v. 35 Mk. an reinigen 1,50  
Regulator 14 L. v. 15 Mk. an Eine neue Feder 1,50  
Gute Schwarzw. U. v. 4,50 Mk.  
Für jede bei mir gekaufte und reparierte Uhr leiste 2  
schriftliche Garantie.

**Größte Auswahl**  
von  
**Schuhen und Stiefeln**  
Bestellungen nach Maß nur reell, solideste Preise  
bei **C. Wolf,** Adalbertstr. 434

**Möbel u. Polsterwaaren**  
von **A. Franke,** Wasserhorststraße 46. Empfehle nur  
Arbeit. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

**August Herold**

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren Magazin**

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Die von Mitgliefern des Reichvereins der Schneider gegründete  
**Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin** (Eingetragene Genossenschaft)  
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfehle ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls  
Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß**  
**angefertigt.** Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.  
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.  
723 Der Vorstand und Verwaltungsrath

Kleine und große Vereinszimmer  
auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86. [1304]

**Ein ordentl. Dienstmädchen**  
wird verlangt Blumenstraße 77. D. Goebel



## Politische Uebersicht.

Zur Wahl im Nachbarreis. Neuerdings verlautet, daß auch die demokratische Partei in dem früheren Wahlkreis des Prinzen Handjery einen eigenen Kandidaten aufstellen würde. Der Name desselben ist noch nicht genannt. Wenn derselbe dem wirtschaftlich-liberalen, politisch aber ziemlich weit rechts stehenden deutsch-freimüthigen Kandidaten Dr. Barth recht viele Stimmen wegfangen würde, so könnten wir dies von unserem Standpunkte nur mit Freuden begrüßen. Ganz abgesehen davon, daß dann die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß der Kandidat der Arbeiterpartei in die engere Wahl kommt, wäre es doch erfreulich, wenn bei einer Stichwahl, in welcher die Arbeiterpartei ausfiel, die Anhänger dieser Partei freudigen Muthes für einen der beiden übrig gebliebenen Kandidaten stimmen könnten. Das können sie selbstverständlich nicht, wenn Prinz Handjery und Dr. Barth in die engere Wahl kommen. Für Handjery unter seinen Umständen, für den „freimüthigen“ Dr. Barth, wenn die Arbeiter dann überhört stimmen, nur mit schwerem Herzen! Hauptsache aber ist es, daß die Arbeiter gleich im ersten Wahlgange in Massen für den Kandidaten der Arbeiterpartei, den Medailleur R o b m stimmen. Das Uebrige wird sich dann finden.

Dem Herrn Reichsanwalt scheint in Folge der Spende das Herz der Schnorrr arg molekirt zu haben, da die „Nordd. Allg. Bzg.“ sich veranlaßt sieht, folgende Notiz an hervorragender Stelle mitzutheilen: „In Folge der Nachricht von einer aus den Sammlungen zu dem 70. Geburtstage des Reichsanwalts zu gründenden Stiftung sind bereits so viele Gesuche an den Fürsten Bismarck eingegangen, daß es schon jetzt unmöglich geworden ist, dieselben geschäftlich zu behandeln oder auch nur den einzelnen Petenten eine Antwort angeben zu lassen. Bisher ist übrigens eine Stiftung noch gar nicht existirt geworden. Es steht selbst noch nichts über den Zweck derselben fest. Nur so viel scheint unzweifelhaft, daß die gesammelten Gelder nicht zu allgemeiner Wohlthätigkeit verwendet werden und einer Erleichterung der Armenlasten dienen sollen. Die zahlreichen Gesuchsteller, welche von dieser falschen Voraussetzung ausgehen, werden daher auch in Zukunft auf einen Bescheid nicht rechnen dürfen.“

In Bielefeld scheinen sich unter dem nunmehr aufgehobenen Belagerungszustande recht gemüthliche Zustände entwickeln zu wollen. Die „Westf. Bzg.“ brachte in der Zeit des Belagerungszustandes einen Artikel, welcher die irrtümliche Meinung ausdrückte, daß das hiesige (Bielefelder) Garnison-Kommando über die Aufhebung des Belagerungszustandes selbstständig zu entscheiden habe. Darauf erhielt das Blatt folgende Mittheilung vom Garnison-Kommando:

„Der Redaktion verfehlt das Garnison-Kommando nicht mitzutheilen, daß der (betr.) Artikel „zum Streit“ Unrichtigkeiten enthält, indem das Garnison-Kommando nicht befugt ist, den vom Staatsministerium verhängten Belagerungszustand aufzuheben. Vermuthungen über das Aufheben des Belagerungszustandes, sowie das Begründen dieser Vermuthungen muß das Garnison-Kommando als eine unredliche Kritik seiner Maßnahme auffassen, falls die Vermuthungen sich später nicht realisiren sollten. Ehe das Garnison-Kommando zu schärferen Mitteln greift, um solche Kritiken zu unterdrücken, ersucht dasselbe die Redaktion ergeblich, vor der Ausgabe der Zeitung ein Exemplar derselben auf das Bureau des Bezirks-Kommandos senden zu wollen.“ Koepen.

Hierzu bemerkte das gemäßigtere Blatt: „Infolge dieser Maßregel sind wir während des Belagerungszustandes vielleicht nicht in der Lage, unsere Zeitung so pünktlich wie früher erscheinen zu lassen und bitten wir um gütige Nachsicht. Um uns übrigens nicht schärferen Mitteln auszuweihen, werden wir während des Belagerungszustandes über denselben nichts weiter veröffentlichen.“

Die mitbelagerte Presse kann sich freuen, daß der Belagerungszustand ein Ende gefunden hat. Ueber den Belagerungszustand und seine Nothwendigkeit wird im preussischen Abgeordnetenhaus noch jedenfalls diskutiert werden.

## Lokales.

Für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute im Campenhainischacht sind uns ferner zugegangen: Vom Verein Cordoba, gef. von Herrn Windig, 4 Mark 75 Pf. Insgesamt bis jetzt: 84 Mark 55 Pf.

## Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Dahin sind die Feste, vorbei die Feiertage, und so trübe wie der Himmel augenblicklich auf uns herabsieht, mag Manchem zu Muth gewesen sein, der nach froh erlebten Feiertagen sich wieder in die nüchternen, prosaischen Tagesarbeit zu stürzen hatte.

Was ist geblieben von dem frohen Osterfeste? Nichts als ein des Gedankens darüber, wer die Spektakelfestlichkeiten und den Rabau auf dem Spandauer Bod am Charfreitag angestiftet hatte.

Auf der einen Seite schreit man: Pidenbach und die Antisemiten waren es, von der anderen wird dagegen gezetert: Rein, Ihr Anderen habt das wüste Treiben durch die frivolsten Artikel in eurer Presse systematisch großgezogen!

Wer hat nun Recht? Wer hat Unrecht? Es gehört mindestens salomonische Weisheit dazu, um hier das Richtige zu treffen, jedenfalls war der Rabau da, und wenn Keiner mehr helfen kann, dann soll es die Polizei thun.

Nun, uns kann es recht sein, denn Arbeiter — doch halt, da wir hätten beinahe etwas Schönes angerichtet. Fast hätten wir nämlich behauptet, es wären Arbeiter wohl, schwerlich bei den Excessen betheiligte gewesen, aber das trifft nicht zu, denn der größte Bürger Berlins hatte da draußen am Charfreitag einige Spandauer Freunde, die „dem Arbeiterstande“ angehörten, um sich versammelt, um beim Bodbier und hinter dem Gejohle des betrunkenen gebildeten Böbels zu kannegeiern und nachzudenken über die Lösung der sozialen Frage.

Und konnte man sich hierzu einen passenderen Ort, eine passendere Zeit auswählen? Schwerlich, noch in späteren Zeiten werden unsere Kinder und Kindeskinde den Ruhm des Mannes verkünden, der sich nicht scheute, mit seinen Freunden „aus dem Arbeiterstande“ menschliches Glend an seiner Urquelle aufzusuchen und zu studiren, nur hier konnte er und seine Freunde sehen, zu welchen Un-

Dem Magistrat sind dreizehn Aquartellen von Berliner Ansichten (ältere Grundstücke und Wasserpartien) von angemessener Ausführung und historischer Bedeutung angeboten. Unter den Aquartellen sind Ansichten des Bullenwinkel, der Deutschesbrücke, des Hofes am Krögel, der Schloßfreiheit von der Spreite, eine Partie des Grünen Grabens, mehrere Partien des Ronthjougartens und des Schiffbauerdammes.

a. Die gemeinschaftliche Kommission der Ärzte und Apotheker, die sich hier im vergangenen Monat aus 24 Delegirten der 8 ärztlichen Bezirksvereine und 8 Delegirten des Apothekervereins konstituirte hat, behufs wirksamer Bekämpfung des Geheimmittelschwindels, hat nunmehr ihre Beratungen begonnen. Von Einigen wurde die Ansicht ausgesprochen, daß nur auf dem Wege der Gesetzgebung, vielleicht auch durch Erhebung einer Steuer für Geheimmittel Remedur geschaffen werden könne; Andere dagegen versprachen sich schon davon einen Erfolg, daß auf das Publikum belehrend eingewirkt würde. Die Kommission einigte sich schließlich dahin, eine Petition an den Kaiser, Polizeipräsidenten zu richten, daß diese Behörde belehrende Abhandlungen in den politischen Tagesblättern veröffentlichen, wie dies beispielsweise in Frankfurt a. M., Karlsruhe und in anderen Städten geschehe. Es wurde eine Subkommission mit der Ausarbeitung dieser Petition betraut, sowie eine zweite Subkommission gewählt, welche für eine der folgenden Sitzungen Vorschläge machen soll, in welcher Weise weiter gegen den Geheimmittelschwindel vorgegangen werden könne.

Die Reifeprüfungen an den hiesigen Gymnasien und Ober-Real Schulen zu Ostern d. J. haben, nach einer Zusammenstellung der „Nordd. Allg. Bzg.“ folgendes Gesamtergebnis ergeben: Auf den vollständigen 14 Gymnasien traten während der schriftlichen Arbeiten 17 Oberprimaner auf den Nach der betreffenden Lehrer von der weiteren Prüfung zurück. In die mündliche Prüfung traten 155 Examinanden ein, von denen 150 das Zeugniß der Reife erlangten. Außerdem wurden 8 sogenannte „Wilder“ geprüft, von denen 4 die Prüfung bestanden. Auf dem königlichen Luisen-Gymnasium hat keine Abiturienten-Prüfung stattgefunden. — An den 7 Realgymnasien traten zwei Oberprimaner während der schriftlichen Arbeiten zurück. In die mündliche Prüfung traten 43 Examinanden ein, welche dieselbe auch bestanden. Auch ein „Wilder“ nahm an der Prüfung Theil und erhielt gleichfalls das Reifezeugniß. — Die beiden Ober-Real Schulen hatten im Ganzen nur drei Abiturienten, welche auch für reif erklärt wurden. — Im Ganzen konnten demnach 200 Maturitätszeugnisse an den hiesigen höheren Lehranstalten vertheilt werden, eine Zahl, welche bis jetzt noch nicht erreicht worden ist. Die meisten Zeugnisse, nämlich 25, konnte das königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ertheilen, eine Zahl, die ebenfalls einzig dasteht. Ueberhaupt ist die Frequenz unserer Gymnasien im steten Steigen geblieben. Zu Ostern vorigen Jahres wurden 179, Ostern 1883 nur 154 Reifezeugnisse an die betreffenden Ober-Primaner ertheilt.

g. Von einem berufsmäßigen Weder, der vor Kurzem seine irdische Laufbahn in der französischen Hauptstadt beschloß, erzählten diese Tage die Zeitungen. Der Mann soll sein Leben dadurch gefristet haben, daß er in früher Morgenstunden seine Kunden aus dem Schlafe rüttelte, damit sie zu gehöriger Zeit an ihren Geschäften und Arbeitsstellen sein könnten. Doch warum in die Ferne schweifen, wo wir doch ebenso gut auch unsere Weder unter uns haben. Da ist z. B. in erster Linie die Zeitung zu nennen! Die Presse ruft nicht allein dem Geiste ein „Wache auf!“ zu, sie wackelt auch allmorgendlich in vielen Fällen die Leute aus dem körperlichen Schlaf. Viele Zeitungsbabonnetten bestellen bei den Speditoren die Zeitung zu einer ganz bestimmten frühen Morgenstunde, und zwar dies lediglich zu dem Zwecke, um nicht der Gefahr des „Verschlafens“ ausgesetzt zu sein. Die Zeitung selbst wird erst Mittags gelesen, aber sie muß früh gebracht werden, um als „Weder“ zu dienen. Eine andere Spezialität im Wederamt ist der Bäderjunge, der das Frühstück bringt und er ist der Zeitungsfrau insofern vorzuziehen, als die Gewederte bei seinem Klingeln und Klopfen viel schneller aus den Federn springen, denn hier liegt neben der Gefahr des Verschlafens in vielen Häusern auch eine andere Gefahr nahe. Der Bäderjunge hat zum Warten ebensoviele Zeit, wie die Zeitungsfrau. Die Zeitungsfrau kann aber die Zeitung durch eine Thür hinge stecken, das kann der Bäderjunge mit seinen Waaren nicht. Er hängt den Beutel mit den heißen Semmeln auf den Thürdrücker und dort darf er nicht allzulange hängen bleiben, wenn

Unsinntigkeiten und Ausschreitungen sich das menschliche Herz hinreißt, wenn es dem Glend verfallt, und namentlich, wenn dieses Glend das sogenannte g r a u e ist;

Und einen solchen Mann mag man herabzusetzen? Ausgestorben und erloschen ist jede Spur von Dankbarkeit auf dieser sündigen Welt, mit schändem Undank belohnt man heute die Männer, die noch ein Herz für das Wohl ihres Volkes haben!

Ein Ehrenpokal sollte dem großen Bürger Pidenbach für seine Leistungen gestiftet werden, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit in diesem irdischen Jammerthal gäbe, dreißig weißgekleidete Ehrenbiersprigen sollten ihm denselben überreichen, und auf dem Spandauer Bod sollte man ihm für alle künftigen Charfreitagsplaudere einen Ehrenflammsitz sichern, und das alljährliche Rabau-Musikcorps hätte ihn schon am ersten Feiertage zu seinem Ehrenbriganten ernennen müssen. So ehrt man Leute, die sich um Staat und Gesellschaft verdient machen, und wenn man sonst noch etwas hätte thun wollen, so könnte man vorläufig eine Sammlung veranstalten, zu einem Denkmal für den größten Sohn Berlins.

Natürlich müßte eigentlich auch der „Arbeiter“ in entsprechender Weise gedacht werden, die es nicht für unter ihrer Würde halten, Herrn Pidenbach in seinem löblichen Treiben nach Kräften zu unterstützen.

Heut zu Tage allerdings dient der Arbeiter als Paradeplatz für Jedermann, der durchaus nichts Besseres mit seiner Zeit anzufangen weiß, als Staat und Gesellschaft zu retten. „Für den Arbeiter“, „für den armen, den kleinen Mann“ — das ist die Parole, die sich wie ein rother Faden durch unsere ganze Zeitgeschichte zieht. Und es scheint immer noch auch unter den Arbeitern Leute zu geben, die auf den Lohndruck ihrer falschen Freunde hören. Sie werden es ja mit der Zeit erkennen, wem sie sich anvertraut haben.

Es müssen freilich ganz wunderbare Arbeiter sein die heute noch von Leuten vom Schlage des Stadtverordneten Herrn Pidenbach Besserung ihrer Lage erwarten. Aber es ist eine dringende Nothwendigkeit, daß ein Volks-

ihn der „Frühstücksmarder“ nicht mit ein und mehrolen soll und deshalb eben stehen diejenigen, welche vom Bäderjungen gewedert werden, immer sofort auf, wenn er seine Anwesenheit durch die Thürklingel oder durch den Abzug seines Pantoffels kundgegeben hat. Es gibt noch einige andere Spezies von Wedern, doch wollen wir uns heute auf die beiden oben angeführten beschränken.

Der Reklamenschnorrr. Neben den vielen naiven und ehrlichen Guldigungsbezeugungen, die dem Fürsten Bismarck bei seinem Jubiläum zugehen, machte sich in aufdringlicher Weise auch die ungeschulte Schaar professormäßiger „Reklamenschnorrr“ mit allen Kräften bemerklich, welche sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, da sie einen Refus nicht zu befürchten hatten, irgend einen alten Laderhüter auf dem Altar des Nationaldankes niederzuliegen; und wenn auch im Palast des Reichskanzlers Neigung dazu bestanden, so wäre es doch rein unmöglich gewesen, die Ovationen-Bedichte und Wünsche zc. darauf zu unterwerfen, ob sie aufrichtig dem Verdienste um das Vaterland gollten oder ob sie nur nach der Speckseite der Publizität geizelt haben. Unter die letztere Rubrik, um nur ein Exempel herauszugreifen, schreibt die „Volks-Bzg.“, zählt gewiß die Guldigung des minderwertigen „Dichters“ Dr. C. Beyer aus Bonmersfelden, in Stuttgart lebend, der jetzt in den Zeitungen von der besonders ehrenden Aufnahme seiner „Dichtprobe“ posant oder posanten läßt, nachdem er sonst vergeblich auf alle möglichen und unmöglichen Arten sich an die Redaktionen heranzuschlangeln versucht hat. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“, sagt ein frommer Spruch, und in der That, was liegt z. B. einem gottesfürchtigen und dreiften Wurmsamenhändler oder Vermacher näher, als daß er eine kleine Dosis wohlverpackt nach Berlin schickt und dafür sorgt, daß seine That publik wird? Er sieht davon mehrfachen Nutzen: 1) er ist das Zeug los, 2) er ist ein opferwilliger Patriot, 3) wird er in den Zeitungen genannt, und 4) was nicht das geringste ist: erspart er die unangenehmen Injektionskosten.

Das erste Gewitter in diesem Jahre entlud sich am Donnerstag Abend in südlicher Richtung von Berlin zwischen 9 und 10 Uhr mit heftigem Blitz und schwächeren Donnerlägen und mit wolkenbruchartigem Regen. In Friedrichsfelde, Rummelsburg und im Südosten Berlins waren nur vereinzelte Donnererschläge hörbar, während der Blitz unaufhörlich den Horizont beleuchtete.

Gerrliche Aussichten für die geplagten Droschkengäule! Der durch die Erfindung des Natrondampfessels bekannte Herr Donigmann in Gredendück bei Nachen hat nun auch eine Dampf-droschke konstruirt, bei welcher die Abdampf-Vorrichtung derart mit dem Dampfentwickler verbunden ist, daß die verdünnte Natronlösung im Natrondampfessell selbst eingedampft werden kann. Ehe man mit der Droschke fahren will, wird durch eine unten angebrachte Feuerung die verdünnte Natronlösung so lange eingedampft, bis das Sicherheitsventil des Dampfessels bei 8 Atmosphären abbläst. Wird nun durch den Injektor noch so viel Wasser eingespeist, daß der normale Arbeitsdruck von 4 Atmosphären erreicht ist, so kann die Droschke 20—30 km zurücklegen und wird alsdann der Druck immer noch 4 Atmosphären betragen, während im Natronessell ein Gegendruck von etwa 1 Atmosphäre entstanden sein wird. Uebrigens wird dieser kombinirte Kessel auch für Kriegsschiffe, besonders Torpedo-Böte, bei welchen auf eine große Geschwindigkeit und zeitweise Rauchlosigkeit Werth gelegt werden muß, von Vorteil sein. Auf Schiffen kann derselbe nämlich so betrieben werden, daß die verdünnte Natronlösung bei geschlossenem Natronessell und einem Ueberdruck von 2—3 Atmosphären abgedampft wird. Der beim Eindampfen entwickelte Dampf wird, wie die „Städt. Bzg.“ zu melden weiß, in diesem Falle zum Betriebe der Schiffsmaschine benützt. Soll nun plötzlich mit starkem Druck gearbeitet werden, so wird Wasser in den bis dahin leeren Wasserfessel eingepumpt. Es bildet sich sofort Dampf von hoher Spannung, während die Spannung im Natronessell durch Abdampfung derselben fast verschwindet. Nunmehr kann die Maschine mit Hochdruck und feuertlos arbeiten, indem der Exhaustdampf in das Natron geführt wird.

Ueber die skandalösen Auftritte, welche am letzten Charfreitag auf dem Spandauer Bod sich abspielten haben, sprechen die öffentlichen Blätter aller Richtungen mit Recht ihre volle Entrüstung aus. Die „Nordd. Allg. Bzg.“ schreibt anscheinend offiziös hierzu: „Fragt man, wie solchen Vorkommnissen für die Folge vorgebeugt werden kann, so wird

mann heute in seiner Suite auch wirkliche, lebendige Arbeiter aufzuweisen hat, ohne diese würde ihm ein bedenkliches Stück an seiner Popularität, an seinem Nimbus fehlen, und findet man in Berlin „Keinen Bruder Arbeiter mit der schwierigen Faust“, nun, so verschreibt man sich ein paar Exemplare aus Spandau, denn Arbeiter müssen sein, gleichgiltig, woher sie kommen, und besprechen muß man sich mit ihnen auch, egal, ob das am Charfreitag auf dem Spandauer Bod geschieht, — ein wahrer Volksbeglucker opfert sich eben auf für seine Freunde!

So haben die Dierglocken mit einem Wigton ausstellungen, es hat aber die ganze Affaire hinlänglich gezeigt, weß Geistes Kinder die Herren sind, die vornehmlich um die Arbeitergunst buhlen.

Wir wollen ihnen ihr kindliches Vergnügen lassen und ihnen in ihren Reformbestrebungen durchaus nicht hinderlich sein, wünschenswerth wäre es jedoch, wenn sie bei sich selbst zuerst zu reformiren angingen.

Projektirtes Repertoire der königlichen Schauspiele vom 12. bis 19. April 1885. Im Opernhause. Sonntag, den 12.: Tannhäuser (Herr Niemann); Montag den 13.: Der Freischütz; Dienstag den 14.: Don Juan; Mittwoch den 15., auf Begehren: Ariani (Herr Niemann); Donnerstag den 16.: Der Trompeter von Sillingen; Freitag den 17., neu einstudirt: Norma; Sonnabend den 18.: Carmen (Fr. Minnie Haud a. G.); Sonntag den 19.: Die Wallüre (Herr Niemann). Im Schauspielhause. Sonntag den 12.: Die Journalisten; Montag den 13.: Der Kaufmann von Venedig; Dienstag den 14.: Tartüffe, Caster und Volux; Mittwoch den 15.: Die Räuber; Donnerstag den 16.: Magnetische Kuren; Freitag den 17.: Ein Sommernachtraum; Sonnabend den 18.: Der Mohr des Jaren; Sonntag den 19.: Viel Lärm um Nichts.

Im Deutschen Theater wird heute, Sonntag, „Bring Friedrich von Homburg“ gegeben. Morgen, Montag, geht das Lustspiel „Fesseln“ von Scribe neu in Scene. Außer den Wiederholungen dieser beiden Stücke bringt das Repertoire dieser Woche noch Aufführungen von „Romeo und Julia“ und „Der Weg zum Herzen“.



man die Verantwortung für dieselben in erster Linie den betreffenden Wirthen zuschieben müssen, denen es obliegt, Vorsorge zu treffen, daß ihre Lokale nicht zu derartigen Dingen gemißbraucht werden. Wenn demnach auch an die Behörden das Verlangen gestellt wird, gegen solche Exzesse einzuschreiten, so darf man nicht übersehen, daß die Polizei, soweit es sich um präventive Maßregeln handelt, nach Lage der hierfür maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen und nach der tatsächlichen Entwicklung der Verhältnisse an enge Grenzen gebunden ist. Indessen ist, wie wir hören, von der Zentralinstanz an die beteiligten Behörden die Anregung ergangen, zu erwägen, mit welchen Maßregeln in Zukunft solchen Ausschreitungen mit Erfolg wird entgegen getreten werden können.

**Ein Schwindel,** zu dem ein gewisses Anlagekapital gehört, der aber ohne besonderes Risiko in Szene zu setzen ist, hat in zwei dem „D. Z.“ bekannt geworden und wahrscheinlich in noch anderen Fällen hiesige Geschäftsleute geschädigt. Gestern Mittag trat ein elegant aussehender Herr von etwa 35 Jahren, ziemlich stark, von sehr gesunder Gesichtsfarbe, rothem Schnurr- und langgeformtem vollen Kinnbart und etwas dunklerem Haar in den Laden eines Kammmachers in der Spandauerstraße und kaufte ein Ohrenschwämmchen zum Preise von 25 Pfennig. Als Zahlung legte er ein Goldstück auf den Tisch, das der Geschäftsmann nach flüchtiger Prüfung für ein 20-Markstück hielt und auf das er dem Kunden 19 M. 75 Pf. zurückgab. Während des Wechsels unterhielt sich der gut gekleidete Einkäufer in sozialistischer Weise mit dem Ladeninhaber, klagte über das schreckliche Wetter, zählte dann das Geld sorgfältig nach und empfahl sich in eleganter Manier. Kurze Zeit darnach besah der Verkäufer seinen Schaden. Das Goldstück war kein 20-Mark, sondern ein 20-Frankstück gewesen. Daß hier nicht Zufall, sondern Abstreich im Spiele ist, erlaube der um vier Mark geschädigte Geschäftsmann noch im Laufe des gestrigen Tages aus der Erzählung eines Geschäftsgenossen aus der Alexanderstraße. Auch diesen hatte der elegante und joviale Kunde besetzt, ihm ein Taschentuch für 35 Pfennig abgekauft, ebenfalls ein Zwanzigfrankstück an Stelle eines Zwanzigmarkstückes in Zahlung gegeben und während des Wechsels ein Gespräch über die Stadtbahn angeknüpft. Beide Geschäftsleute waren gleichmäßig auf den Schwindel hineingefallen. Da der feine Kunde sein gefahrloses und dabei doch recht einträgliches Experiment wahrscheinlich wiederholen dürfte, so sei hiermit vor dem Betrüger gewarnt.

**a. Wegen Kautionschwindelen** ist der Agent Löffler, ein wegen Betruges, Urkundenfälschung und Bankrotts mehrfach verurteilter Mensch, gestern zur Haft gebracht worden. Löffler hat seine Schwindelen theils unter seinem richtigen Namen, theils unter dem Namen Steinemann verübt. Er engagirte für sein angeblühendes Baaren-Geschäft, unter dem Vorgeben, Stettiner Geschäfte hier zu vertreten, Kassenbotten, welche Kautionen von je 300 M. stellen mußten. Diese Kautionen verwendete Löffler in seinem Nutzen, und er entließ gleich nach dem Engagement wieder die Boten, da er thatsächlich gar kein Geschäft betrieb und diese nicht beschaffen konnte.

**Die traurige Katastrophe des Rentenanwirts S.,** welcher durch einen unglücklichen Sprung von der Weidobahn sein Leben eingebüßt hat, ist auch bei Gelegenheit des Chirurgengongresses von einigen Theilnehmern desselben privatim besprochen worden. Der Vorfall in der Weidobahn wird dazu geführt, daß man die Frage aufwarf, ob denn die Verletzung an sich eine absolut tödtliche war, oder ob anderweitige hinzutretende Momente an dem Verlaufe betheiligt gewesen seien. Das letztere wurde bejaht und zwar, weil der Verunglückte mittels Drohsäcke nach seiner Wohnung und dann erst nach dem Verlassen desselben wurde. Der Transport eines Verwundeten mit Knochenbruch an den unteren Extremitäten, namentlich am Oberschenkel, in einer Drohsäcke ist der allerschlechtesten. Ein rationelles Verfahren wäre es gewesen, den Verletzten in nächster Nähe der Unfallstätte ruhig zu lagern und schleunigst einen Arzt zu rufen, inzwischen aber eine Krankestrage zu beschaffen oder doch einen Krankentransportwagen, was auf telegraphischem Wege vom nächstgelegenen Polizeibureau aus geschehen konnte. Lazarethschiffen, Krankenträger werden auf das Sorgfältigste instruiert, um im Felde verwundeten Soldaten die erste ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen: die Samariter Schulen haben viele tausend Männer mit dieser Hilfspflanzung vertraut gemacht und trotzdem mußte hier in der großen Stadt, die gerade eine Menge von einschlägigen Hilfsmitteln bietet, der Verunglückte eine Behandlung erfordern, die zweifellos den Verlauf der Krankheit höchst nachtheilig beeinflusst hat.

**a. Verhaftet.** Der hieselbst in der Schwerinstraße wohnende Kaufmann S. ist gestern unter dem dringenden Verdacht der Wechselfälschung verhaftet worden. S. hatte vor mehreren Tagen bei dem königlichen Kreditverein einen bei ihm domicilirten Wechsel über 743 M., acceptirt von einem Kaufmann G. in Weignitz, zu diskontiren versucht. Der Kassirer des Vereins nahm den Wechsel an sich und versprach, nach einigen Tagen, nach erfolgter Erkundigung über die Bonität des Akzeptanten und der übrigen auf dem Wechsel befindlichen Verpflichteten, im günstigen Falle den Wechsel zu diskontiren. Der Kassirer sandte hierauf den Wechsel an den Weignitzer Kreditverein, dessen Kassirer hier zufällig bald nach dem Empfang des Wechsels mit dem darauf angegebenen Akzeptanten G. auf der Straße zusammentraf und diesem erzählte, einen von ihm acceptirten Wechsel erhalten zu haben. G., welchen es befremdete, daß sein Akzept in Berlin kursirte, ließ sich den Wechsel vorlegen, und er erlah sofort, daß seine Unterschrift gefälscht war; auch waren ihm die sonstigen auf dem Wechsel vermerkten Personen nicht bekannt. Auf seine an die Berliner Polizeibehörde gemachte Anzeige, stellte diese sofort Nachforschungen nach dem Fälscher an. Der gefälschte Wechsel selbst war inzwischen wieder nach Berlin an den hiesigen Kreditverein zu rückgekommen, und von diesem wurde der Wechsel als falsch dem Kaufmann S. zurückgestellt. Wenige Stunden später wurde bei S. eine polizeiliche Hausdurchsuchung abgehalten und der gefälschte Wechsel bei diesem vorgefunden. S., welcher befreit, die Fälschung selbst vorgenommen zu haben, denjenigen aber zu nennen verweigert, von welchem er angeblich den Wechsel erhalten hätte, ist zur Untersuchungshaft nach Moabit gebracht worden.

**N. Ein 17-jähriger Selbstmörder.** Im Landwehrkanal, und zwar vor dem Hundstübchen Lager-Wege 24, wurde gestern Nachmittag die Leiche eines circa 17-jährigen halbblühigen Burschen angeschwemmt und von Schiffen ans Land gezogen. Bei der Leiche, die nach der vorgezeichneten Verwesung zu urtheilen schon längere Zeit im Wasser gelegen haben mußte, wurden mehrere Pessimismus-Papiere vorgefunden, aus denen hervorzugehen scheint, daß die Leiche die eines Arbeiters Franz Wieland, bisher Magasinstraße 37 wohnhaft, ist. W., der schon seit längerer Zeit von seinen Angehörigen vermisst wird, soll vor seiner Einlieferung wiederholt davon gesprochen haben, sich das Leben nehmen zu wollen.

**a. Wegen den eines Eittlichkeitsverbrechens beschuldigten Geriastruar L.,** welcher vor mehreren Wochen deshalb verhaftet, einige Tage später aber aus der Haft wieder entlassen worden war, ist nunmehr das Verfahren vollständig eingestellt worden, nachdem der Angeklagte nach dem Gutachten des Geheimen Medizinalrathes Professor Dr. Aman für unzurechnungsfähig erklärt worden ist.

Die neue Welt in der Halenbaude eröffnet ihre diesjährige Sommerkonzert am Sonntag, den 12. d. mit großem Musik-Konzert unter Leitung des Herrn Selchow und Volksbeistimmungen mannigfacher Art. Von den vielen höchst vortheilhaften Umänderungen ist besonders die von Siemens und Halske hergestellte elektrische Beleuchtung, die dies Classifement mit seinen Grotten, Fontainen u. s. w. bei eintretender Dunkel-

heit wahrhaft feenhaft erleuchten wird. Beim Eintritt wärmerer Witterung wird der rühmlichst bekannte Luftschiffer Herr Richard Dwig eine Reihe von Ausfahrten von hier aus unternehmen. Außerdem trifft die Direktion schon jetzt umfangreiche Vorbereitungen für die in ihrer Art einzigen Donnerstags-Feuerwerke, so daß die neue Welt bei der jetzt so bequemen Verbindung vermittelt zweier Pferdebahnen, ein Anziehungspunkt ersten Ranges zu werden verspricht.

### Gerichts-Zeitung.

**—y. Ein Roman aus dem Leben.** Im Monate Februar des vorigen Jahres besand sich unter den Fremden, welche in großer Anzahl Benedig besuchten, auch die Gattin eines reichen Berliner Kaufmanns. Frau A. sah eines Abends in Begleitung ihrer Gesellschafterin in einem der dortigen Konzerthäle und hier begann das erste Kapitel eines Romans, welcher schließlich im Kriminalgebäude zu Moabit seinen etwas tragischen Abschluß finden sollte. Der Tenorist, welcher die Vorträge durch eine schmelzende Stimme und einen feinsten Vortrag hinlänglich gemann auch die Bewunderung der Frau A. und zwar in dem Grade, daß sie, sämmtliche Rücksichten außer Acht lassend, zu dem hübschen gluthäutigen jungen Künstler in nähere Beziehungen zu treten beschloß. Am folgenden Tage erhielt derselbe von der Dame eine Einladung zu einem Besuche in ihrer Privatwohnung und Enrico Garzulo, so hieß der Sänger, verzögerte nicht, dem Rufe zu folgen. Seine Gönnerin machte ihm den Vorschlag, das Auftreten in öffentlichen Konzerten aufzugeben und nur mit ihr und für sie zu leben und da sie reich, er aber arm war, so bot sie ihm vorläufig eine monatliche Gage von 200 M., wofür er die Verpflichtung übernahm, ihr Unterricht im Gesang und Mandolinenspielen zu ertheilen. Enrico besann sich nicht lange, mit ungebeulichem Entzücken nahm er den Vorschlag an und von dem Augenblicke an begann für ihn eine köstliche Zeit. Das Liebespaar nahm zunächst längeren Aufenthalt in Rizza, besuchte dann Brescia, Genua und Mailand und mit dem Frühjahre zogen sie über die Alpen, gingen nach München und von da nach Frankfurt a. M. Inzwischen hatte Frau A. ihrem Gatten mitgetheilt, daß sie ohne den Sänger nicht leben könne und deshalb ihre Ehe gelöst zu sehen wünsche. Dieser hatte hiergegen unter den obwaltenden Umständen auch nichts einzuwenden und es wurden die ersten Schritte zur Ehescheidung gethan. Aber dieselben sind wieder rückgängig gemacht worden, denn inzwischen war die neue Leidenschaft der Frau A. verblaßt und sie suchte sich ihres jetzt unangenehmen Liebhabers zu entledigen. Dies war aber, wie sie erfahren sollte, eine ungleich schwerere Aufgabe, als die, ihn zu fesseln, der liebe-glühende Italiener machte ihr ob der bevorstehenden Trennung die entgegengesetzten und aufsehendsten Szenen und drohte nicht nur, den ihm im Wege stehenden Gatten, der seine reuige Ehehälfte zu Gnaden wieder angenommen, zu erschlagen, sondern auch, sich selbst vor den Augen der Geliebten zu vergiften. Ein Geschenk von 3000 M., welches ihm von der Frau A. aneboten wurde, verfehlte aber eine beruhigende Wirkung nicht, es gelang derselben endlich, sich von dem stürmischen Liebhaber zu befreien. Dieser bemühte sich zunächst, die 3000 Mark durchzubringen und durch ein lockeres Leben seinen Liebesgram zu beherzigen und nachdem ihm Verbes gelungen, sah er in einem Münchener Hotel auf dem Trockenen. In seiner Nothlage verließ er nun auf die Idee, seine Liebesaffäre mit der Frau A. für sich zu fruchtbar zu machen und mit Hilfe des Portiers Michael Schneider, dem er sich anvertraute, legte er einen Erpressungsbrief in Szene, der für Beide verhängnisvolle Folgen haben sollte. Da Gargiulo das Deutsche unflüchtig, diktierte er dem Schneider einen französischen Brief, den der Letztere sodann ins Deutsche überlegte. Dies Schreiben wurde an den Gatten der Frau A. gerichtet und enthielt das kategorische Verlangen, dem Verfasser sofort 10 000 Mark zu überreichen, widrigenfalls der Verbeshandel seiner Gattin mit allen Details sofort durch die öffentlichen Blätter bekannt gegeben werden würde. Herr R. ging anscheinend auf die Forderung ein und antwortete dem Gargiulo, daß er sich das Geld persönlich in Berlin holen solle. Der Letztere ging in die Rolle und brachte sogar seinen Helfershelfer, den Portier mit. Als die Beiden an einem August-Abende des vor. J. in der Friedrichstraße eintrafen, wurde Gargiulo sofort von zwei Kriminalbeamten in Empfang genommen, seinem Begleiter gelang es indessen, im Gedränge zu entkommen. Gargiulo trug einen Revolver bei sich und wurde ihm deshalb außer wegen der verübten Erpressung noch wegen verbotenen Waffentragens der Prozeß gemacht. Die gestrige Verhandlung in dieser Sache vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, da dieselbe sich fast durchweg auf dem Boden der chronique scandaleuse bewegte. Der Angeklagte Gargiulo wurde zu 9 Monaten Gefängnis und der Mitangeklagte Schneider zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilt.

**P. Wegen Majestätsbeleidigung** angeklagt erschien der in der Sonnemann'schen Bronzewaaren-Fabrik beschäftigte Schleifmeister Herrmann Jacobs gestern vor den Schranken der Strafkammer des Landgerichts. Im Verlauf der Verhandlung ward festgestellt, daß mit der Denunziation gegen Jacobs — wie dies ja leider häufig der Fall — ein ganz stivoler Hauch mit beabsichtigt war. Der Denunziant, ein früher in der obengenannten Fabrik beschäftigt gewesener Schlosser Namens Hermann Richter — s. B. in Rixdorf wohnhaft — hatte nach seiner Entlassung gegen den Angeklagten einen bitteren Groll gefaßt und wie die Beweisaufnahme ergab, lediglich aus niedriger Rachsucht die ganze Denunziation aus dem Nichts erdacht lassen. Unmittelbar nach seiner Entlassung war Richter in dem hieselbst in Gitschinerstraße belegenen Saylorn'schen Schankloale mit einigen ehemaligen Kollegen zusammengesessen und batte dort geäußert, daß er sich an dem H. Jacobs rächen wolle; er fragte einen der Kollegen, ob derselbe nichts wisse, wie man die Fälschung hineinlegen könne und erbat, als ihm ein allgemeines bedeutungsvolles Schütteln des Kopfes als Antwort zu theil geworden, „er, Richter, wolle schon etwas erfinden um den Jacobs hineinzuwerfen, derselbe solle ein halbes Jahr nach Rixdorssee, damit er seine Reifezeit verlebte und dann, nachdem er 6 Monate abgedurmt, solle er wieder als G-elle arbeiten wie jeder Andere.“ — Richter ließ seinen Worten die That folgen und denunzirte den Jacobs, indem er sich auf mehrere Zeugen darüber berief, daß Jacobs angeblich im Frühjahr durch ehrenrührige Äußerungen über die Person des Landesherren sich der Majestäts-Beleidigung schuldig gemacht. Im gestrigen Audienz-Termin vermochten jedoch die von dem Denunzianten laudierten Belastungszeugen nichts derartiges zu bekunden, dagegen beschworen Richter und seine Ehefrau die in der Denunziation behaupteten Thatfachen einzig und allein. Dem Vertheidiger, Rechtsanwalt Freudenthal gelang es jedoch, indem er eine Anzahl Entlassungszeugen ins Treffen führte, die hielten Aussagen der Richter'schen Eheleute in Zweifel zu setzen. Der Staatsanwalt stellte die Entscheidung dem Gerichtshofe anheim; seinen Ausführungen, daß einer der Zeugen, weil derselbe Sozialdemokrat sei, zu Gunsten des Angeklagten mit der Wahrheit zurückhalte, tritt der Vertheidiger Rechtsanwalt Freudenthal mit der Bemerkung entgegen, daß das politische Glaubensbekenntnis eines Zeugen unmöglich seine Glaubwürdigkeit beeinflussen könne. Der Gerichtshof schenkt indessen den Aussagen des Denunzianten sowie dessen Ehefrau keinen Glauben und erachtet den Angeklagten des ihm zur Last gelegten Vergehens nicht schuldig. Das Urtheil lautete auf Freisprechung.

In vielen größeren Fabriken werden Handwerksmeister beschäftigt, welche die ihnen untergebenen Gehilfen und Lehrlinge selbst engagiren und entlassen. Das Lohn erhalten

legtere natürlich vom Fabrikherrn, sonst brachten sie ihn nicht. Für die den jugendlichen Arbeitern dieser Art gegenüber begangenen Uebertretungen der Befehle ist er aber trotzdem allein verantwortlich. Dies besagt folgende gerichtliche Entscheidung: Daß in Fabriken von größerem Geschäftsbetriebe nur derjenige, in dessen Hand die Leitung der Fabrik in ihrer Gesamtheit liegt, als Arbeitgeber betrachtet werden kann, liegt klar im Sinne der Gewerbeordnung. Gerade die Bestimmungen über die Beschäftigung von Kindern und minderjährigen Arbeitern, welche eine genaue Regulierung der Arbeitszeiten und der zwischen solchen einzuhaltenden Pausen und ähnliche Vorschriften anordnen, lassen unzweifelhaft erkennen, daß ihre Beobachtung und Einhaltung nur von Seiten desjenigen bewirkt werden kann, welchem die Gesamtleitung der ganzen Fabrik zusteht, keinesfalls aber von Seiten eines einzelnen Arbeiters. Denn mag diesem auch gestattet sein, sich einen Gehilfen für gewisse Handlungen selbstständig zu wählen und seinerseits auszulohnen, so ist er doch niemals in der Lage, dessen Arbeitszeit, von der oft der Fortgang seiner eigenen Thätigkeit abhängig wird, eigenmächtig und selbstständig zu regeln; vielmehr kann dies nur in der Weise geschehen, daß bei der Regelung des gesammten Fabrikbetriebes und der Anordnung der Arbeit wie ihrer Zeit und Reihenfolge darauf Rücksicht genommen wird, wann und wie lange auch die jugendlichen Arbeiter zur Verfügung stehen, was selbstverständlich nur vom Leiter des Ganzen, dem Fabrikherrn, oder einem Stellvertreter desselben in der Geschäftsleitung angeordnet werden kann. Keinesfalls kann sich der Fabrikherr dadurch, daß er einzelnen Arbeitern bezüglich der Annahme von Hilfsarbeitern gewisse Befugnisse einräumt, welche an sich ihm zustehen würden, der im Befehle begründeten Verpflichtung entziehen, die Beobachtung der für Geschäftsbetriebe in Fabriken ergebenden polizeilichen Vorschriften zu sichern, die zu diesem Zweck erforderlichen Maßregeln zu treffen und sich über deren Einhaltung jederzeit Kenntniß zu verschaffen.

**Breslau, 9. April.** Der Sigarenmacher Windthorst, welcher vor einigen Jahren auf Grund des Sozialistengesetzes aus Berlin ausgewiesen wurde, kam vor ungefähr zwei Jahren hierher, errichtete ein Cigarengeschäft, wurde Anfangs April v. J. in Untersuchungshaft genommen und später zu sieben Monaten Gefängnis wegen Uebertretung des Sozialistengesetzes verurtheilt. Im Ganzen war W. elf Monate im Gefängnis. Nach seiner vor kurzer Zeit erfolgten Entlassung arbeitete W. hier wieder als Cigarrenmacher und war eben dabei, sich wieder ein kleines Geschäft zu errichten, als er plötzlich vom Polizei- resp. Regierungspräsidium die schriftliche Order bekam, binnen 24 Stunden, bei Vermeidung der zwangsweisen Abschiebung, das Gebiet des Stadt- und Landkreises Breslau zu verlassen. Die Ausweisung stützt sich auf das Gesetz vom 1. November 1867 (Freiwilligkeitsgesetz), und auf das Gesetz über die Aufnahme neu ansiehender Personen vom 31. Dezember 1842. Im Freiwilligkeitsgesetz ist allerdings die Bestimmung enthalten, daß die Befugnisse der Polizei resp. die Landespolizei in Geltung bleiben, allein Niemand konnte ja daran denken, daß auf so alte Befehle zurückgegriffen werden könnte, um anliebende Personen forszulassen. § 1 des letztangeführten Gesetzes lautet zwar, daß „keinem selbstständigen preussischen Unterthan an dem Orte, wo er eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen sich selbst zu verschaffen im Stande ist, der Aufenthalt verweigert oder durch lästige Bedingungen erschwert werden darf“, jedoch der § 2 läßt auch wieder Ausnahmen zu, auf Grund deren W. ausgewiesen wurde, und die Thatfache, daß W. zwar in Bremen geboren, aber seit langen Jahren vor seiner Ausweisung aus Berlin daselbst als selbstständiger Bürger sich und seine Familie ernährte, dürfte es für alle nicht in Preußen geborene Leute rathsam erscheinen lassen, sich recht bald naturalisiren zu lassen, obgleich dieser Umstand bei W.'s Ausweisung nicht berührt wird. Denn es ist zu bedenken, daß wir in Deutschland unter Ausnahmegesetzen leben. W. hat seine Strafe, die jetzt so nachtheilige Nachwirkungen für ihn hat, lediglich dem Umstande zu verdanken, daß er und etliche seiner Parteifreunde von einem Handschuhmacher Wessely seiner Zeit wegen Uebertretung des Sozialisten-Gesetzes denunzirt wurden. Der Absatz 2 des § 2 des angeführten Gesetzes, durch welchen Ausnahmen von der Aufenthaltsbeschränkung gelassen sind, lautet: „Wenn die Landes-Polizeibehörde nöthig findet, ist sie befugt, einen entlassenen Sträfling von dem Aufenthalt an gewissen Orten auszuschließen. Hierzu ist die Landes-Polizeibehörde jedoch nur in Ansehung solcher Sträflinge befugt, welche zu Zuchthaus oder wegen eines Verbrechens, wodurch der Thäter sich als einen für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Menschen darstellt, zu irgend einer anderen Strafe verurtheilt worden oder in einer anderen Korrektilionsanstalt eingesperrt gewesen sind. Ueber die Gründe einer solchen Maßregel ist die Landes-Polizeibehörde nur dem vorgelegten Ministerium, nicht aber der Partei Rechenschaft zu geben schuldig.“ „Zu irgend einer anderen Strafe verurtheilt.“ Also die Maßregel kann auch solche Personen treffen, welche den Unterhaltungsbedürfnis noch nicht erlangt, jedoch zu einer Strafe verurtheilt sind und welche drei Mark verurtheilt worden sind. Vielleicht finden die Volkswirthe Zeit, diese alte Gesetzvorschrift aufzuheben. Freilich geht dazu die Zustimmung der Regierung resp. des Bundesrathes und diese dürfte schwerlich zu erreichen sein, da sich mit dieser Gesetzesbestimmung vorzüglich regieren läßt.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Bestrebungen der Fachvereine, die Arbeiter einer bestimmten Gewerbes resp. der verwandten Berufe zusammenzuschließen, um die Rechte derselben zu sichern und zu erweitern, nehmen ihren rüstigen Fortgang. Diese Bestrebungen haben schon viel Gutes geschaffen, mancher ausföhrliche Streik ist vermieden und mancher Fabrikant ist zur Rücksichtigkeit durch dadurch veranlaßt worden, daß er sich einer geschlosseneren Zahl von Arbeitern gegenüber sah. Er fühlte, daß die Arbeiterorganisation einen Kampf auf gleichem Gebiet leichter und ausföhrlicher führen könnte, als früher die nicht organisierten Arbeiter. In der letzten Zeit nun auch vielfach Bestrebungen ausgebreitet, die örtlichen Fachvereine zu zentralisiren. In einzelnen Arbeiterbranchen sind dieselben auf guten Boden gefallen, in anderen hat man dagegen die selben nicht erhalten. Im Prinzip sind wir für eine derartige Zentralisation. Jedoch möchten wir rathen, daß man in jedem einzelnen Gewerbe die Frage öftlich ruhig und nüchtern behandelte, denn wenn das Prinzip auch ein öftlich richtiges ist, so fragt es sich doch immer und zwar in jedem einzelnen Gewerbe, ob auch der richtige Zeitpunkt der Zentralisation vorhanden ist. Wo man auf einen ernstlichen Widerstand in den Fachvereinen stößt, da soll man die Frage der Zentralisation einfach auf einige Zeit vertagen. Eine gute Idee bricht sich ja immer Bahn.

In Tischlerkreisen ist man durchaus nicht erbaud über die Erhöhung der Holzpreise. Das Rohholz ist nach dem doppelten Sage des bisherigen Holles belegen, um Holz im Preise zu erhöhen. Die Tischler nun würden gegen diesen Soll nicht besonders ausfallen, wenn auch jetztigen Holzpreisen aus dem Auslande entsprechend höher besteuert würden. Diese vorgeschlagene Zollerrhöhung mag im Reichstage aber abgelehnt. So muß die deutsche Tischlerei die auswärtige Konkurrenz nunmehr in erhöhtem Maße tragen. Vielleicht ändert die dritte Verabreichung über die Holzpreise im Reichstage die vorläufigen Beschlüsse. Im Interesse des Tischlergewerbes wäre dies sehr zu wünschen. Ueber die Thätigkeit der kaufmännischen „Fachvereine“ ist zu berichten, daß der größte derselben, der „Gewer-







Negebilde in Amerika geborene Neger criollo, im Gegensatz zum eingeführten Neger aus Afrika. Ein Mischling kann nie Kreole heißen. Wenn Neger's Person in dem Artikel "Menschentum" die Mischlinge von Negern und Weißen Kreolen nennt, so ist dies eine ganz mißbräuchliche Benennung.

**6. F. 43.** Der Wirth kann keine Schadenersatzung für das zerbrochene Fenster von Ihnen fordern.

**Zwei Wetende, Admiralstr.** Sie haben beide Unrecht, denn Sie verwechseln Dienstpflicht und Wehrpflicht. Wehrpflichtig ist jeder deutsche Reichsbürger vom vollendeten 17. bis zum 42. Lebensjahre. Die Dienstpflicht dauert im stehenden Heere drei Jahre, in der Reserve vier und in der Landwehr fünf Jahre, worauf der Uebertritt zum Landsturm erfolgt. Natürlich wird die Dienstpflicht vom Eintritt in das Heer der Herr an gerechnet. Die Einjährig-Freiwilligen müssen zwei Jahre länger in der Reserve bleiben, weil ihnen die zwei Jahre aktive Dienstpflicht erlassen sind.

### Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst.

Montag, den 13. April, Abends 8 Uhr, in der  
**Goldbergerstraße 23.**

## Versammlung

Tages-Ordnung:  
1. Kassenbericht. 2. Vortrag. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Zahlreiches Erscheinen geboten. Gäste willkommen.

Die Mitglieder des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt, welche dem Genossen

**Albert Joseph**  
das letzte Geleit geben wollen, werden ersucht, sich Sonntag Nachmittag um 2 1/2 Uhr in der Neuen Walhalla, Schönhauser Allee 186, zu versammeln.

Der Vorstand.

## Große öffentliche General-Versammlung

sämmtlicher  
**Metallarbeiter Berlins.**

Sonntag, den 12. April, Vormittags 9 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Rieft, Kommandantenstraße 71-72. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes.

Die Kommission.  
S. B.: Albert Zieleske.

## General-Versammlung

des  
**Fachvereins der Schneider.**

Dienstag, den 14. d. M., Abends 8 einhalb Uhr, Kommandantenstraße 71-72 Rieft's Salon.

Tages-Ordnung:  
1. Vierteljährliche Rechnungslegung. 2. Anschluß an den Central-Verband zum 15. d. M. und Beschluß über das von der Kommission ausgearbeitete Statut. 3. Die internationale Arbeiter-Ausstellung in Paris. 4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

**Bezirksverein des werththätigen Volkes im 29., 30. und 31. Kommunal-Wahlbezirk.**

769  
Behufs Theilnahme an der Beerdigung unseres Genossen Albert Joseph werden die Mitglieder aufgefordert, sich heute Nachmittag 1/2 Uhr bei H o l z, Auguststraße 38, einzufinden.

## 5. Wahlkreis.

770  
Bezirksverein des werththätigen Volkes im 29., 30. und 31. Kommunal-Wahlbezirk.

Dienstag, den 14. April, Abends 8 Uhr, im Restaurant Golle, Vniensstraße 30, General-Versammlung. Gäste, welche Mitglieder werden wollen, haben Zutritt.

## Unterstützungsverein d. Schuhmacher.

Montag, den 13. April, Abends 8 1/2 Uhr, Köpcke'sche Straße Nr. 100 bei R u n d i s. Tagesordnung: 1. Vortrag d. Herrn Engler. 2. Die Delegiertenfrage. 3. Fragelasten. Gäste willkommen. Die Mitglieder werden ersucht, ihre Beiträge zu entrichten.

## Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt.

Dienstag, den 14. April,  
**General-Versammlung**

in Meiser's Lokal, Schönhauser Allee 161, präz. 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Erwahl. 2. Vortrag. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

Der Vorstand.

## Große Schuhmacher-Versammlung.

Dienstag, den 14. d. M., Abends 8 Uhr, im Köpcke'schen Kasino, Holzmarktstraße 72. Tagesordnung: Vorlage der Petition. Referent Herr Engler. 2. Lohnzins.

## Fachverein der Schmiede.

Montag, den 13. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereins-Lokal, Kommandantenstraße 77-79.

## General-Versammlung

Zahlreiches Erscheinen, der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen, erwünscht. Gäste willkommen.

## Arb.-Bez.-Verein s. d. Osten Berlins.

Dienstag, 14. April, Abends 8 1/2 Uhr:  
**Versammlung**

in Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.

Tagesordnung:  
1. Bericht der Revisoren. 2. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Frey G o e r t über: „Die neue Baupolizei-Ordnung.“ 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten.

Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen.

Der Vorstand.

Anna B. Reichenbergerstr. Geibel ist, wie in der allerneuesten Zeit aus den Aktenbüchern festgestellt worden ist, am 17. Oktober 1815 und nicht am 18. Oktober 1814 geboren. Auf dem Denkmal in Lübeck ist die Jahr 1814 in 1815 geändert worden, während als Datum dort noch immer der 18. Oktober steht.

**S-r. Marienstr.** Jedes Kind hat 200 M. als Pflichttheil zu beanspruchen.

**Grät in Gladbach.** Sofern Sie die Bezahlung des Kaufpreises nicht nachweisen können, sind Sie zur Zahlung verpflichtet.

**H. R. M.** Sofort nach Fälligkeit der Forderung ist der Pfandleiher das Pfand zu verkaufen berechtigt. Eine schriftliche Aufforderung an den Verpänder zu erlassen, ist er nicht verpflichtet, da der Verkauf öffentlich bekannt gemacht wird.

**St. U. Spandan.** Ist die fragliche Zusage in der That in verbindlicher Weise gegeben, so ist Ihre Mutter klageberechtigt.

Der Beweis der Zusage liegt Ihrer Mutter ob und nicht diese den Eid zu leisten haben, vielmehr muß sie den dem Gegner zuschieben.

**G. B. 12.** Die Anzeige kann von Jedem gemacht werden.

**Alter Abonnent Bälowsstr.** Die Herrschaft hat das Recht, den vollen Werth des Gegenstandes in Anrechnung zu bringen.

**A. P. Wienerstr.** Darüber sind wir nicht informiert. Es giebt aber in jeder Buchhandlung Bücher, in welchen Sie Näheres über die von Ihnen erwähnte Thierkrankheit finden.

**N. M. 999.** 1. Von der Errichtung des Gemeindefonds haben Sie dem königl. Polizei-Präsidenten Anzeige zu machen. 2. Um die Waaren auf Messen und Märkten feilzubieten, dürfen Sie eines Waarengewerbescheins bedürfen.

Hasenhaide.

## Neue Welt

Hasenhaide.

### Bergschlossbrauerei.

Heute, Sonntag, den 12. April 1885, zur Eröffnung des vollständig renovirten Etablissements:

## Großes Militär-Concert

ausgeführt von dem Russl. Corps des Garde-Musikregiments, unter Leitung des Königl. Musikdirektors Herrn Selchow. Volksbelustigungen, Marionetten-Theater, Abends imposante elektrische Beleuchtung des ganzen Etablissements. Näheres die Säulen. Anfang 4 Uhr. Entree 25 Pf.

Die Direction.

## Möbel- u. Polsterwaaren-Fabrik

von **Georg Haake,**

Verkaufs-Lager **Oranien-Strasse Nr. 85/86.**

Empfehle Möbel, Spiegel und Polsterwaaren zu billigsten Produktionspreisen. — Mein Musterbuch, enthaltend 20 zusammengestellte Wohnungs-Einrichtungen vom Einfachsten bis zum Eleganteren, versende postfrei.

## Caffee, Wein und Delicatessen

Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.

**Martin Jankier, Berlin SO., Admiralstraße 40**

am Kottbuser Platz (frühere Linde.)

## Arb.-Bez.-V. Tauscher Platz.

Mittwoch, den 15. April, Abends 8 1/2 Uhr:

## Große Mitglieder-Versammlung

in der „Urania“, Brangelstr. 9 u. 10.

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag des Herrn Klein über Vegetarismus. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragelasten. In dieser Versammlung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Der Vorstand.  
NB. Diejenigen Mitglieder, welche ihre Wohnung gewechselt haben, werden ersucht, selbige beim Kassier in der Versammlung oder in dessen Wohnung, Bückerstr. 51, S. 2 Tr., abzugeben.

## Haupt-Versammlung

der  
**Central-Franken- u. Begräbniskasse**

für Frauen u. s. w.

(E. H. Offenbach a. Main.)  
Sonntag, den 12. April, Nachmittags 3 Uhr, Kommandantenstraße 72 (Huldermanns). Tagesordnung: Vierteljahres-Rechnung. Wahl eines Kassiers. Wahl von Beisitzern. Verschiedenes.

## Arbeiter-Bezirksv. d. Westen Berlins.

Montag, den 13. April, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Gründer's Lokal, Schwerinstraße 26,

## Versammlung

Tagesordnung:  
1. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Tugauer. 2. Fragelasten und Verschiedenes. Der Vorstand.

## Arb.-Bezirksverein d. Friedrichstadt.

Mittwoch, den 15. April, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79,

## Versammlung.

Tagesordnung: 1. Interessanter Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Kommunales. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Um zahlreiches Besuch bittet  
Der Vorstand.

## Unterstützungsv. d. Buchbinder

und verwandten Berufsgenossen  
Montag, den 13. April, Alte Jakobstraße Nr. 75:  
**General-Versammlung.**

Tagesordnung:  
1. Kassenbericht. 2. Bericht über den Kongress. 3. Anträge. Erscheinen ist Pflicht eines jeden Mitgliedes.

**Arbeitsmarkt.**  
Ich suche für meine Böttcherei einen Lehrling.  
F. Trautmann, Böttcherstr., Rantewulfstr. 41

Eine Frau zur Unterstützung in der Wirtschaft gegen Kost und Wohnung verl. Pringelstr. 7. Fuhrmann. 776

Ein Mädchen zur selbstständigen Führung einer K. Wirtschaft w. den Tag ab. verl. Näh. Belfortstr. 16 im Sig. Laden.  
2 M. Näherinnen (M. W.) auf Damen-Wäsche werden verlangt Kueperstraße 24 b. Nachbauer. 762

Allen meinen Freunden besten Dank für die Gratulation.

## Cigarren eigener Fabrik

sowie alle Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabak empfiehlt  
**A. Kunze, Forststr. 13.**

Suche eine helle  
**Tischlerwerkstatt für 3 bis 6 Mann**

in meiner Nähe zur sofortigen Uebernahme und bitte diejenige Person, die mir eine solche nachweisen können, mir dies mitteilen zu wollen. **F. Gragert, Bionskirchplatz 13.**

Ein junger Techniker sucht 3-500 M. auf 2 Monate gegen gute Zinsen. Offerten u. Chiffre 202 a. d. H. b. Blattes.

Ein Billet nach Amerika (Zwischendek) ist billig zu haben. Käufer wollen gefälligst ihre Adresse unter M. R. 62 an die Redaktion niederlegen.

Eine Schlafstelle zu verm., sep. Eing., Andreasstraße 13, Hof rechts part.

Schlafstelle für zwei Personen, Bärenstr. 13, Hof part. I. Schlafstelle für zwei Personen.

## Wasser

Fortsetzung des Verkaufs der durch  
unsauber gewordenen Waaren

Einzelne Jacquard-Tischtücher 1 Mark  
Kollischer, 2 Meter lang . . . . . 75 Pf.  
1/2 Dgd. reines Wischtücher . . . . . 50 „  
1 Dgd. Kaiser-Taschentücher . . . . . 75 „  
1/2 Dgd. Taschentücher mit Rante . . . . . 50 „

Schadhafte Schirtings, Meter . . . . . 15 „  
Drell-Handtücher mit Borde . . . . . 15 „  
Demden-Beinen mit kleinen Flecken . . . . . 25 „

Bett-Laken, reines ohne Naht, 2 Mtr. lg. 1,50 M.  
Oberhemden mit 3fach lein. Einslag, Stück 3 M.  
1/2 Dgd. Damen- u. Herren-Nachhemden, jetzt 3 M.  
Züll. Gardinen, 1 Fenster jetzt nur . . . . . 3 M.

Teppiche mit kleinen Farbenflecken, 4 Meter lang, 3 Meter breit, jetzt . . . . . 21 M.  
1 Posten Salon- und Sopha-Teppiche zu halb. Preis.  
Central-Depot für Gelegenheitskäufe.  
Jerusalemstraße 5, Ecke Zimmerstraße.

## Nohtabak

größte Auswahl

**Sumatra**

Preise bedeutend billiger.

**A. Goldschmidt**

Alexanderstraße 38a

Brunnenstraße 155.

768